

Viertes Kapitel.

Die Lebensalter des deutschen Studenten.

All the world 's a stage
And all the men and women merely players:
They have their exits and their entrances:
And one man in his time plays many parts
His acts being seven ages. —
Shakspeare, As you like it, A. II. Sc. 7.

Die Welt ist eine Universität,
Und alle Menschen sind nichts als Studenten,
Vom lieben Herrgott immatrikulirt,
Confilirt, relegirt, examinirt.
Der Einzelne treibt manche Wissenschaft,
Und seine Studienzeit sind sechs Semester,
Mit unter auch wohl sieben, wenn sich's macht.
Nach Schlegel und Tieck's Uebersetzung.

Viele geistreiche Künstler haben sich bemüht, diese berühmte Stelle im Shakspeare zu versinnlichen, und es ist ihnen mehr oder minder gelungen. Eigentlich scheint die Aufgabe nicht allzuschwer, denn der große Dichter hat seinen Gegenstand mit Worten so meisterhaft gezeichnet, daß man bei nur einigermaßen erträglicher Phantasie jedes einzelne Bild, wie es die folgenden Verse enthalten, gleich vor sich sieht, und es daher leicht durch Stift, Pinsel oder Meißel zu reproduciren, oder, um

mich mit neuestem Ausdruck kunstgerecht zu zeigen, die fließende Idee zur festen Erstarrung zu bringen vermag. Wie man aber Alles in der Welt in ein anderes Licht stellen, oder, durch verschiedene farbige wie unfarbige Gläser betrachtet, anders sehen kann, als es wirklich ist, so auch natürlich die Lebensalter eines deutschen Studenten. Bleibt derselbe im normalen Zustande, so wird er, gleich jedem anderen erdgeborenen Wesen, die verschiedenen Perioden seines Daseins in naturgemäßer Entwicklung und Lösung durchschreiten. Thut er das nicht, so müssen natürlich Störungen und Stockungen entstehen, die ihn entweder zu lange in der Kindheit verweilen lassen oder zu früh alt machen. Dies hängt oft von Verhältnissen ab, die nicht von ihm abhängen; seit Adam sind wir eben Alle Epigonen. So z. B. behaupten Erfahrene und Vielgewanderte, daß die Embryonen der Klöster und Fürstenschulen sich selten, nach ihrer Geburt als Studenten, naturgemäß ausbilden, sondern entweder, mit dem großen Britten zu reden, magere Pantalons in Pantoffeln, das heißt hier: obskure Duckmäuser werden, oder gerade in das Gegentheil umspringen und sich als krasse Renommisten zeigen. Medium tenuere beati, heißt es; unter den beati darf man aber nie Portani, Afrani u. s. w. verstehen, denn die wissen wenig oder Nichts von der gerechten Mitte. Einzelne Ausnahmen können hier nicht gelten, sie bestätigen nur

die Regel, wie die Juristen zu sagen pflegen. Ueberhaupt, meine ich, haben unsere Gymnasien, wie sie da sind, mehr oder weniger den Fehler, daß sie das Gedächtniß und den Wortverstand leider zu sehr, Geist und Herz aber zu wenig ausbilden. Die meisten Schüler kommen geistig unreif, und positiv wissenschaftlich überreif auf die Universität, und daraus entspringt denn der Uebelstand, daß sie als Studenten stets zu wenig und stets zu viel wissen, und erst nach den mannigfachen Verlusten an Zeit, Arbeit, Geld u. s. w. dahin kommen, das Rechte, nämlich das, was ihnen wahrhaft Noth thut, als Menschen wie als Gelehrte zu lernen, ja mitunter *horribile dictu* die Universität wieder verlassen, und nicht einmal eine dunkle Ahnung dessen, was wirklich das Rechte sei, mitnehmen. Wer sich davon überzeugen will, gehe auf das flache Land oder in die kleinen Städte, wo das Leben einer Mühle gleicht, in der Jeder als drehendes Pferd beschäftigt ist, er wird überall eine Menge von Richtern, Advokaten, Dorfpfarrern, Landärzten u. s. w. antreffen, die so aller höheren, wahren Bildung baar sind, daß er nie glauben würde, sie hätten studirt, wüßte er nicht, daß der Weg durch die Universität allein in die verschiedenen Ställe führte, in welchen sie sich für die ganze Lebenszeit auf Stallfütterung befinden. Wären diese armen Leute nicht unreif, aber dressirt, von ihren Gymnasien auf

die Universität gekommen, hätten ihre Lehrer nur einen schwachen Funken des Göttlichen in ihre Seelen zu werfen vermocht, der nun während ihrer akademischen Zeit reiche Nahrung gefunden, so würde es besser mit ihnen stehn und sie gleich wahren Männern der Wissenschaft das Leben würdig genießen und veredeln, während sie jetzt nur den Geist — wenn man anders hier überhaupt vom Geiste reden darf — brauchen, um das Thier zu mästen. Unser großes Unglück ist in Deutschland, daß wir die Lehrerstellen an den Gymnasien nicht mit tüchtigen Pädagogen, sondern mit gelehrten Philologen besetzen. Die schöne Benennung *Schulzuch*s rührt bekanntlich von Justus Ludwig Brismann her, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erst als Rector zu Raumburg, dann als Professor der griechischen Sprache zu Jena fungirte, und dem die Studenten wegen seiner Bedanterei und seines mit Buchspelz gefütterten Mantels jenen Spottnamen gaben. Man muß gestehn, daß die Nachfolger dieses würdigen Mannes bis auf die neuesten Zeiten mit echter Pietät unablässig bemüht waren, sich die Bezeichnung als ein heilig Erbtheil zu bewahren. — Der daraus entspringende Fluch wird noch schwer auf mancher kommenden Generation lasten. Arme, deutsche Schuljugend! Ich weiß den Fall, daß ein grundgelehrter Director eines Gymnasiums, ein feiner Grammatiker, seinen Primanern

verbot, gute deutsche Bücher zu lesen und neuere Sprachen zu erlernen — denn — so lauteten seine trefflichen Gründe — was es Gutes giebt in neueren Sprachen, das ist Alles übersetzt; die Klassiker aber kann Niemand übersetzen. Eben so empfahl er bei der Lectüre des Tacitus vorsichtig zu sein; den Sallust proscribte er aber ganz und gar um seines Latein willen; nur im Cicero, wiederholte er aber unermüdlich, sei das wahre Heil zu finden. — *Hinc illae lachrymae!*

Gehen wir indeß zu Interessanterem über, und sehen wir den echten deutschen Studenten in seinen verschiedenen Lebensaltern sich entwickeln, sein und vergehn.

Des vierten Kapitels

erste Unterabtheilung.

Der Studenten-Embryo oder das sogenannte Maulthier.

Either they must be dieted like mules
And have their provender ty'd to their mouths
Or piteous they will look, like drowned mice.
Shakspeare, I. Henry VI, A. I. Sc. II.

Entweder muß man sie in Tracht und Wesen
Schon wie Studenten gehen lassen, oder
Sie sehen aus nach Nichts; nicht Fisch, nicht Fleisch.
Nach Schlegel und Tied's Uebersetzung.

Die Bedeutung des Namens Maulthier ward schon von uns mit deutscher Gründlichkeit im zweiten Kapitt-

dieses Buches erklärt, wir können also ohne Weiteres, indem wir den Leser darauf zurück verweisen, zu der Darstellung unseres Gegenstandes übergehn, welcher, wie das Ei der indischen Mythe, eine ganze Welt in sich birgt. Denken wir uns, um ihn in seiner vollen Schönheit zu begreifen, einen holden Jüngling, dem der erste Flaum an Kinn und Oberlippe eben anzufliessen beginnt, und dem, wenn er sich zu mausig macht, Papa und Oheim, Beide ergraute und erstarrte Altgefelln der Themis, erzählen: Leute, die noch im ersten Proceß, dem mit den Gänsen nämlich, lägen, dürften so eigentlich nicht mitsprechen. Das verdrießt ihn sehr; in seines Nichts durchbohrendem Gefühl schleicht er sich auf sein Zimmer, das er noch mit einem oder mehreren jüngern Brüdern theilt, sieht sich vorsichtig um, ob diese nicht in der Nähe, und stellt sich nun vor den Spiegel, um seines künftigen Vartes erste Umrisse zu studiren. Ach, sie entsprechen seiner Erwartung nicht; einzeln sprossen spärliche Härchen hervor, mit größeren Lücken, als er selbst in den Dictaten des Religionsunterrichtes seiner Prima hat, — bekanntlich dem Lehrgegenstande, der am Schlechtesten auf den Gymnasien tractirt wird, weil entweder der philologische Director zur Hebung seines Ansehens ihn selbst vorträgt, oder er jungen Theologen anvertraut wird, die ihn als ein Mittel betrachten, ihre ganze stupende dogmatische Gelehrsamkeit,

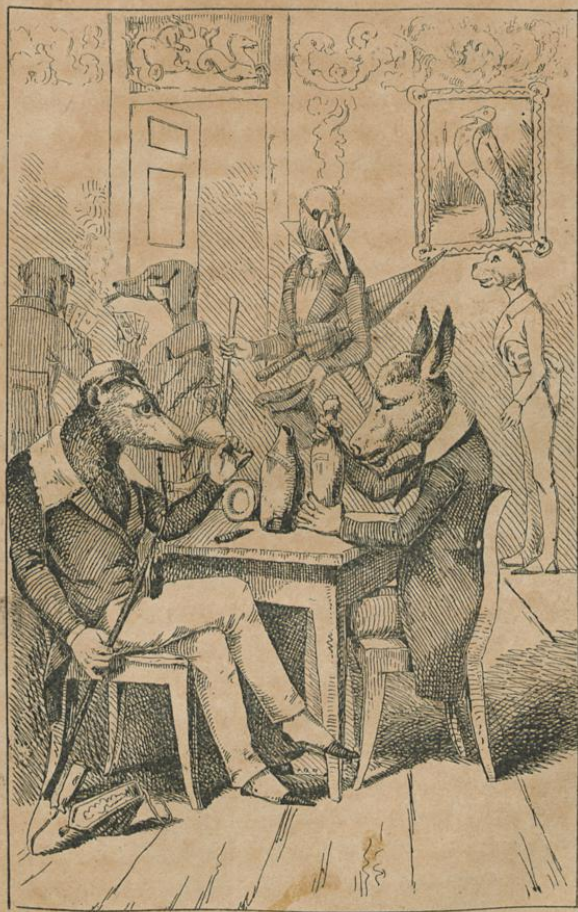
sammt allen daran wie Schwänzchen hängenden Controversen, mit Glanz an den Mann zu bringen. — Schmerzerfüllt blickt der Jüngling Kinn und Lippe an, sie sind zu glatt, kaum daß sie die künftige Größe ahnen lassen. Heimlich greift er zur Kohle, oder wenn es seine schwache Cassé erlaubte — gar zur Stangenpomade, und verwirklicht seine kühnen Träume auf seinem Antlitz, sich weidend am Vorgefühl der einstigen Herrlichkeit. Noch heimlicher stopft er dazu eine alte Pfeife des Papa mit getrockneten geschnittenen Blättern des Kirschbaums oder der Gentisofolie, die er sich verstopfen bereitetete, ein geistreiches Surrogat; setzt sie in Brand, brückt sich seine Mühe schief auf das Haupt, ergreift den Ziegenhainer, den er sich von den Geschenken der Tanten, Großmütter und so weiter kaufte, und schreitet nun renommistisch auf und ab, stets parallel mit dem Spiegel sich haltend, und mit halber Stimme, damit man es nicht höre, singend: „Der Bursch von echtem Schrot und Korn“; denn ein solcher träumt er sich zu sein, in seines Daseins schönsten Momenten. Aber ach! „da schlägt die Stunde;“ er muß in das Gymnasium eilen, um eine Nase für das letzte schlecht gearbeitete lateinische Exercitium in tiefster Demuth zu empfangen, und seine goldenen Träume sind zerronnen. Umsonst declamirt er halb wehmüthig, halb zornig mit Schiller: „Auch ich war in Arkadien geboren“ — es hilft Alles Nichts, er muß fort. Selbst

daß ihm von seinem künstlichen Tabaksfurrogat etwas wunderlich zu Muthe ist, schüßt ihn nicht; er muß fort. Matthiſſon oder Tiedge — er weiß in seinem Zimmer nicht mehr ganz genau, wer von Beiden — flüstert ihm zu: „So vergehn des Lebens Herrlichkeiten, so versinkt das Traumbild eiler Nacht“ — und das macht ihn nur noch wehmüthiger, wozu denn freilich die aufsteigende Uebelkeit vom verstopften Rauchen das Ihrige beiträgt. Der Director tritt ein und kanzelt ihn herunter, er hat zu einem verbo sentiendi einen Coniunctiv gesetzt, ja er hat proh dolor! sequi den Dativ regieren lassen; das sind unerhörte Verbrechen, die den verehrten Schulmännern sogar auf die Vermuthung bringen, er habe ein schlechtes Herz. Da wird er bleicher und bleicher, und kaum hat er das Document seiner moralischen Schlechtigkeit, nämlich seiner fehlerhaften Latinität, aus den Händen des strengen Censors zurückempfangen, so wankt er auch schon still, das Schnupftuch vor sein Antlitz haltend, aus der Klasse. Erst nach geraumer Zeit kehrt er wieder und setzt sich schweigend, zwar etwas gefaßter, aber doch noch sehr bleich auf seinen Platz. Triumphirend blickt ihn der Director an, denn einen solchen Beweis von der eindringlichen Wirkung seiner Beredsamkeit hat er lange nicht gehabt. Er ruft ihn auf zum Uebersetzen des neuen Kapitels im Plato oder Cicero; mit einer geborgten Präparation hilft sich unser uner-

müßlich fleißige Bögling der Mufen so gut durch, wie es nur immer geht, und der erfreute Lehrer sagt ihm mit seltenem pädagogischen Scharfsinn jezt manches Lobende über sein reines, unverdorbenes Gefühl, auf welches die guten Ermahnungen von vorhin einen so tiefen und nachhaltigen Eindruck gemacht haben, und verspricht ihm, wenn er so fortfahre, eine gute Censur im Abiturientenexamen, dem unser Jüngling mit sehn- süchtiger Angst entgegensteht.

Endlich ist auch dieser große Zeitpunkt gekommen, und unser hoffnungsvolle Gymnasiast hat eine leidliche Censur erhalten. Daß ihm nicht Nummer Eins zu Theil geworden, daran sind allein die Intriguen des Conrectors, der in Prima Hebräisch und Französisch lehrt, nach seiner Aussage Schuld, weil er bei demselben keinen Privatunterricht genommen. Wenige Tage nachher findet die ewig denkwürdige Begebenheit der Abschiedsrede Statt. Er hat sich für dieselbe, oder vielmehr sein Polyhistor von Director hat ihm für dieselbe einen Gegenstand gewählt, an den sich die gelehrtesten Männer nicht ohne jahrelange Studien wagen würden, wie z. B. über den Einfluß des Hugo Grotius auf die wissenschaftliche Begründung des Völkerrechtes in lateinischer, oder über die Ähnlichkeit Schiller's und Goethe's in deutscher, oder gar in wie fern die französischen Philosophen die Revolution vorbereitet haben in fran-

zösischer, wenn nicht selbst über die Politik des Aristoteles in griechischer Sprache. Er aber macht sich frisch und keck an das Werk und stellt die kühnsten Urtheile, fremde wie eigene, mit wahrer Lobesverachtung zusammen, und trägt dann an dem feierlichen Tage seine treffliche Rede, mit dem falschesten Pathos und der unrichtigsten Betonung, die nur gedacht werden können, zum größten Entzücken seiner Verwandten und zur höchsten Zufriedenheit des gesammten Lehrercollegiums vor. So hat er denn Alles geleistet, was von ihm als Beweis der höchsten Reife für die Universität gefordert werden kann, und der Kranz des Siegers, das heißt: das Abiturientenzeugniß harret seiner. Jetzt ist er ein freier Mensch, unter Larven die einzige fühlende Brust. In seiner Vaterstadt mag das Rauchen auf der Gasse erlaubt sein oder nicht, er geht am nächsten Tage mit einer brennenden Cigarre in das Kaffeehaus und spielt öffentlich einige Parthien Billard, wobei er jedoch den Glühstengel ausgehen läßt, und die er sämmtlich verliert. Einen dort anwesenden fremden Studenten redet er nun sogleich mit den kühnen Worten an: „Sie sind Student?“ Dieser blickt ihn bestrebt an, da beeilt er sich hinzuzusetzen: „Auch ich denke bald Einer zu werden.“ — Der fremde Studiosus, der sich zufällig festgesetzt hat, ist sehr erfreut diese nützliche Bekanntschaft zu machen und knüpft, voll großartiger Herablassung



DAS MAULTIER „DER BURSCH.

ein Gespräch mit ihm an. Entzückt über dessen Benehmen, beizt er sich ihn zu tractiren, um ihm zu beweisen, wie würdig er seines Umganges sei. Zwar kann er noch nicht über so viel Geld gebieten, als nöthig ist, um den gigantischen Durst seines neuen Freundes zu löschen, aber sein Vater ist ein angesehenener Mann in der Stadt, der Cafetier kennt ihn als dessen Sohn und creditirt daher schon, was er, noch ehe er zur Universität abgeht, mit den von Danks und Tanten zu erhaltenden Geldgeschenken, oder wenn diese nicht hinreichen, von dem ersten Vierteljahr seines künftigen Wechsels zu decken hofft, um nicht hinterher mit Papa in unangenehme Verdrießlichkeiten zu gerathen. Sein neuer Phylades, dem der Wein oder Punsch vortrefflich schmeckt, bietet ihm sogar Smollis an und dies hebt ihn auf die höchste Staffel des Glückes. Doch

Mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Dies Mal erscheint es in der Gestalt eines Collaborators an dem Gymnasium, den ein tückischer Zufall auch herbeigeführt, um bei einer bescheidenen Tasse Kaffee die Zeitungen zu lesen. Dieser zeigt es dem Director an, denn die Schulgesetze verbieten streng allen Schülern, selbst den eben abgegangenen, den Besuch von öffentlichen Häusern jeder Art; und der junge Collaborator,

der eifrig über den Gesezen wacht, um seine rege Theilnahme an dem Wohl der berühmten Anstalt, der er als Lehrer seit sechs Monaten anzugehören die Ehre hat, zu zeigen, ist nicht wenig entrüstet gewesen über die Quantität von Punsch und Wein, welche Drest so ohne alle Scheu mit seinem Pylades consumirte. Am folgenden Tage wird derselbe nochmals vor den Schulmonarchen citirt, und nur die demüthige, ihn innerlich furchtbar schmerzende und ärgernde Unterwürfigkeit, mit der er den bitteren und harten Sermon desselben entgegennimmt, in welchem (nach seiner Meinung) so gar keine Spur von Achtung der Menschenwürde zu finden ist, rettet ihn vor noch Schlimmerem. Er versichert bei Allem, was heilig ist, sich zu bessern, und bittet den gestrengen Herrscher, um die Bresche, die er durch den Kaffeehausbesuch in dessen Gunst schoß, leidlich wieder auszufüllen, schlaun um Rath, welche philologischen Vorlesungen er auf der Universität noch frequentiren solle, denn obwohl von seinem Vater zum Juristen bestimmt, theile er doch keineswegs den allgemeinen Aberglauben, daß man ein guter Kenner der Rechte zu werden im Stande sei, ohne auch zugleich ein ausgezeichnete Philolog zu sein. Entzückt geht der eifrige Grammatiker in die Falle, und nennt ihm so viele unerläßlich nothwendige Collegia, daß er nicht damit fertig würde, sie alle zu hören, und wenn er so lange studirte, wie der ewige Jude in der Welt

umherirren muß. Zärtlich nehmen Beide Abschied von einander; unser Held ist überaus froh, so mit blauem Auge davon gekommen zu sein, hält aber den Entschluß fest, sich zu rächen. Damit wartet er jedoch vorsichtig bis zur Nacht vor seiner Abreise. Papa hat ihm gestattet, am Abende vorher seinen genaueren Freunden noch einen Abschiedsschmaus zu geben, dem er selbst beiwohnt, und wo er sich gefällt, der staunenden Jugend seine Heldenthaten, als alter Senior der — aner — onen, — aten oder — alen zu erzählen; diese bekommen von nun an einen ungeheuern Respect vor ihm, und sein Herr Sohn erhält dadurch einen großen Segen als Mitgift auf die Universität mit, nämlich in allen künftigen Fatalitäten den stillen aber wirksamen Trost „— dein Alter hat's zu seiner Zeit nicht besser gemacht und ist doch Geheimerath geworden, also kann's dir auch nicht fehlen.“ — Nachdem man so um Mitternacht, wo nur die wachen, die nicht schlafen können, aber die schlafen, die wachen sollen, nicht mehr bei dem ersten Glas ist, und mit Uhländ „gern denkt an dies und das, was rauschet und was brauset“, schleicht er sich leise fort, eilt zur Hausthür hinaus, die Tasche voll Kieseln und wirft dem Director, der in tiefem Schlummer von einer eigenen, neu aufgefundenen altlateinischen Redensart und dem hinterlistigen Collaborator, der von einem holdseligen Lächeln des Ephorus, in dem Gehaltszulage liegt,

träumt, jenem zwei, diesem eine Fensterscheibe, in stürzender Hast und steter Angst gesehen zu werden, ein. Dann kehrt er behutsam nach Hause zurück, wo Niemand seine Abwesenheit bemerkt hat, kann aber in der Freude seines Herzens, daß Alles so gut abgelaufen, das Geheimniß nicht bewahren, und vertraut es, nachdem er ihm mit größter Feierlichkeit das Ehrenwort abgenommen, einem alten Schulkameraden, der noch ein halbes Jahr unter dem eisernen Scepter des Directors schmachten muß, an. Da glücklicher Weise einige Prismaner kurz vorher mehrere Tage im Carcer zubringen mußten, wegen einer unerheblichen Sache, so trifft am folgenden Tage der Verdacht und die daraus entspringende Untersuchung diese, und da es sich ergibt, daß sie um jene Zeit nicht zu Hause waren, so müssen sie dafür büßen, während der eigentliche Thäter am folgenden Morgen triumphirend den Postwagen besteigt, und mit heimlichem Entzücken an seinen bei dieser großen That bewiesenen Heroismus denkt.

Die ganze Familie hat ihn bis zur Post begleitet und sich mit Ausnahme Papa's, der ihm noch einige goldene Regeln durch das Fenster hinein wirft, als er schon im Silwagen sitzt, unter heißen Thränen und Küssen von ihm getrennt; der künftige Studiosus hielt sich aber standhaft, und wenn auch der Schmerz der Trennung wie ein Wolken Schatten einen Augenblick über seine

Seele zog, so verscheuchte doch die in goldener Perspective ihm entgegenstrahlende Universität augenblicklich alle Trauer wieder. — Endlich bläst der Postillion, die Peitschen knallen, die Pferde ziehen an, donnernd rollt der Wagen über das Steinpflaster hin und zur Stadt hinaus. Unser Held, der einzig wachende, sieht sich nach seinen Reisegefährten um, es sind lauter Fremde, ältere Personen, kein einziges bekanntes Gesicht; sie schnarchten schon als er einstieg, und haben daher Pappa's letzte inhaltschwere Ermahnungen gewiß nicht vernommen. Das freut ihn sehr, und er beschließt nun den flotten Burschen zu spielen, und dadurch, daß er sich für ein altes hemoostes Haus ausgiebt, den Reisegenossen weidlich zu imponiren. Dies gelingt ihm denn auch einige Stationen hindurch ganz gut, er erzählt von wüthenden Duellen, bei welchen den Zuhörern, unter denen sich eine sentimentale unvermählte Dame von zweifelhaftem Alter befindet, die Haare zu Berge steigen, und ligt wie gedruckt. Auf der vierten Station öffnet sich aber der Wagenschlag, und es steigen einige wirkliche alte hemooste Häuser, die mit ihm nach derselben Universität ziehn, ein. Jetzt fällt er aus Angst und Respect in ein tiefes Stillschweigen und erwidert auf die theilnehmende Frage der Dame, warum er so still geworden, er habe furchtbares Zahnweh. Die wahren Studenten kümmern sich nicht eben um ihn, da sie ihn

nicht kennen, und da die Dame am nächsten Orte, als dem Ziel ihrer Reise, aussteigt, und er nun allein mit den drei Studiosen, denn die übrigen Passagiere haben schon früher den Wagen verlassen, sich befindet, so ist er wenigstens vor einer Beschämung sicher. Sein Bahnweh schwindet nun eben so plötzlich wieder; er macht Bekanntschaft mit seinen künftigen Commilitonen und sucht ihre Freundschaft zu gewinnen, was ihm auch gelingt, denn diese gehören einer bestimmten Farbe an und bemühen sich eifrig ihn für dieselbe zu werben. Papa hat ihm zwar auf das Strengste verboten, sich zu Solchen zu gefallen, aber wer kann dem Orange widerstehen so inniger Freundschaft; wenigstens will er als Renonce mit ihnen kneipen, bis der gestrenge Vater Weiteres gestattet. Zur Bekräftigung tractirt er sie auf der letzten Station, was sie sich wohlwollend gefallen lassen, und mit halbem Mause und ganzer Seligkeit fährt er singend mit ihnen in die Universitätsstadt ein.

Hier angekommen sucht er sogleich einen Landsmann und früheren Schulkameraden auf, der ihm ein Logis besorgt hat. Dies bezieht er alsbald, packt sehr ordentlich seine Kleider aus, stellt seine mitgebrachten Bücher auf und begiebt sich nun auf die Straße, mit der himmlischen Empfindung, nun ein wirklich freier Mensch zu sein. Sein erster Gang ist, sich eine Pfeife zu kaufen, so schön und burschenhaft wie er dieselbe nur immer

finden kann. Zwar preßt ihn der Schalk von Drechsler, der seinen Mann kennt, unverschämt, er aber glaubt, für ein Spottgeld in den Besitz dieses unschätzbaren Kleinodes gekommen zu sein. Die Pfeife wird augenblicklich gestopft und angebrannt, als höchste Zier. — Sein zweiter Gang ist nun zu einem Mützenhändler, um sich eine mehrfarbige Mütze zu erstehn, falls diese auf jener Universität nicht streng verpönt ist. Auch dies geschieht, und nun ist nach seiner Meinung, da er bei dem in der Nähe wohnenden Buchbinder auch eine Mappe erstanden hat, der Student fertig. — Es fehlt nur noch die Immatrikulation. Diese erfolgt am nächsten Morgen, vorausgesetzt, daß seine Papiere in Richtigkeit sind; denn um Studiosus zu werden, bedarf man jetzt mehr Documente, als nöthig sein möchten eine Erbschaft aus den Colonien in Holland flott zu machen, oder durch die ganze Welt zu reisen; — und nun ist aus Morgen und Abend ein Tag, das heißt: aus dem Maulthier endlich ein Student geworden.

Ich will damit nicht sagen, daß alle Maulthiere diesem auf das Haar gleichen; denn wie es bekanntlich die verschiedensten Arten von Eingeweidewürmern bei den Menschen giebt, vom Trychocephalus dispar an bis zum Echinocoecus visceralis, oder gar bis zu den Spermatozoen hinab, so giebt es auch die verschiedensten Arten von Maulthieren, vom gelehrten Wunder-

kinde an bis zum halbwichfigen Schüler, der aus Secunda abging, um Naturwissenschaften zu studiren, hinauf. Alle aber haben einen gewissen Familienzug, den sie nicht verläugnen können, und diesen Familienzug verdanken sie meist unseren trefflichen Gymnasien, was mir Niemand läugnen kann.

Des vierten Kapitels

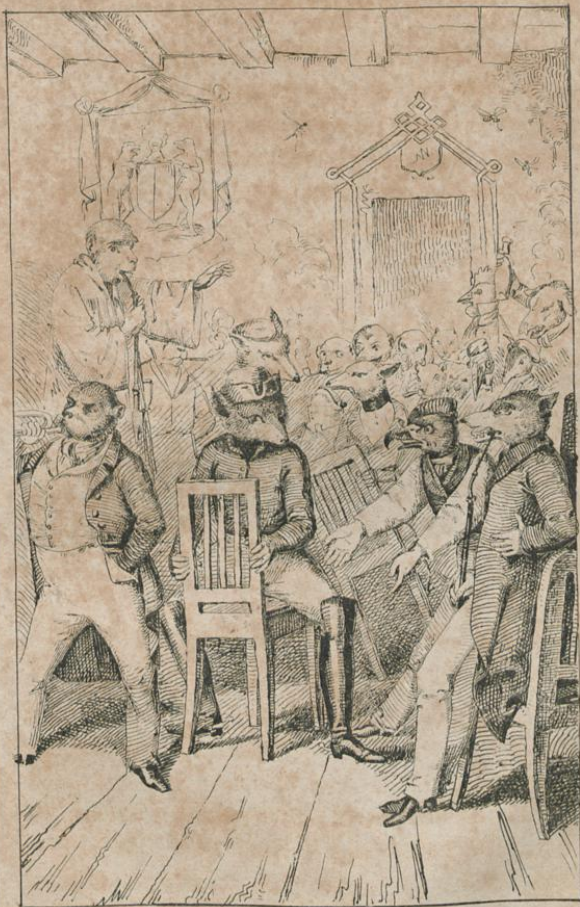
zweite Unterabtheilung.

Der Student im Kindesalter oder der Fuchs.

At first, the infant
Mewling and puking in the nurse's arms.
Shakspeare, As you like it, A. II. Sc. 7.

Zuerst der Fuchs,
Quakend und speiend unter alten Burtschen.
Nach Schlegel und Tieck's Uebersetzung.

Etwas Erhabeneres als das alte tiefsinnige Bundeslied: „Was kommt da von der Höh“ kann es wohl nicht geben. Ich habe Greise, wenn sie es singen hörten, Thränen der innigsten Rührung vergießen sehen. Und wen verherrlicht sie, die wunderbare Mythe, die es in seinen harmonischen Versen birgt? Den Fuchs; keinen anderen als den Krassen Fuchs, diesen Urausgang alles regelrechten Wissens und Denkens auf deut-



DER FUCHSKITT

fcher Erde; denn ein Mensch, der nicht auf einer deutschen Universität Logik gehört hat, darf es in Deutschland gar nicht wagen, sich und anderen Leuten einbilden zu wollen, er wisse zu denken und denke zu wissen. Ein alter Professor in Greifswalde pflegte seine Vorträge über die Logik mit den Worten zu eröffnen: „Mit meiner Logik, meine Herren, kommen Sie durch die ganze Welt.“ Das war eine wahre Gewißheit und gewisse Wahrheit, wie sie der verstorbene Philosoph K. L. Reinhold so sehr liebte; aber nicht bloß mit des guten Greifswalder Professor Logik kommt man durch die ganze Welt, sondern mit jeder, von der Kieselwetter'schen an bis zur Hegel'schen oder Tieftrunk'schen hinauf oder hinunter. Ich habe Leute gekannt, die damit nach Java und Surinam, nach Pondichery und Tranquebar, nach Batavia und Novazembla gekommen sind, und sie unverfehrt, gerade so wie sie dieselbe von dem Professor empfingen, einige Lücken abgerechnet, die aber damals schon hinein kamen, wieder mitgebracht haben, denn sie versicherten mir, es sei ihnen durchaus unmöglich gewesen, auch nur den mindesten Gebrauch davon zu machen. Damit soll der Logik indessen keinesweges zu nahe getreten werden, im Gegentheil, wie wir schon früher den flotten Studenten mit einem Schiffe verglichen, so haben wir die Logik als den ihm durchaus nothwendigen Ballast zu betrachten, durch welche allein

er die rechte Tiefe auf der Fluth des Wissens zu halten vermag. Hätte er diesen Ballast nicht geladen, er würde bei dem ersten Windstoße unrettbar umschlagen. Die Logik ist daher auch das eigentliche Fuchscollegium. Ehe aber der Fuchs dazu kommt, diese wichtigste aller Wissenschaften zu studiren, oder wenigstens zu hören, bedarf es noch vieler Vorbereitungen. Gehen wir daher, um solche genau kennen zu lernen, zu unserem im vorigen Kapitel verlassenen Felsen zurück und sehen wir, wie er sich benimmt, nachdem er einen durchaus neuen Menschen angezogen hat. Er ist natürlich wenigstens einige Tage vor Anfang der Collegien in der Universitätsstadt eingetroffen, um sich erst behaglich einzurichten und als ein ganz sorgenfreier Mensch den Wissenschaften obliegen zu können. Er lebt jetzt in der eigentlichen Periode der Romantik. Im Rausche der höchsten Empfindungen, im vollsten Genuß aller Natur-Erscheinungen, im Wehen der schönsten Träume ahnt und fühlt er in und hinter Allem einen tieferen Sinn, und Manches, das er nicht begreift, tritt ihm dämonisch entgegen; doch huldigt er in der Freude seines Herzens unerschütterlich dem Eudämonismus, und diese Welt ist und bleibt ihm gewiß die beste. Wie begabte Fischer auf der Ostsee in geweihten Stunden über Vineta noch die Glocken dieser versunkenen Herrlichkeit tönen hören, so hört er auch in Allen wunderbare Klänge, und sein

Herz lebt während der ersten Tage beständig Abenteuer, wenn auch die Wirklichkeit ganz hausbacken vor ihm vorüber zieht. Ich habe einen Fuchs gekannt, der nach Heidelberg kam, als ich dort mit meiner Dissertation schwanger ging, wie Zeus mit der Pallas; er war mein Landsmann und hatte zu mir, als einem sehr alten Hause, eben so viel Zutrauen, als er vor dem Träger meiner von Landesvätern wie ein Sieb durchbohrten, Mühe Respect hatte. Auf einem einsamen Spaziergange nach der Hirschgasse, diesem Thal der süßen Erinnerungen, erzählte er mir mit verschämten jungfräulichen Nissen, als etwas ganz Außerordentliches: Er wäre nun schon volle drei Tage in Heidelberg und noch sei ihm gar nichts Ungewöhnliches begegnet; wie das nur käme? Tiefgerührt blieb ich stehen, blickte ihm in die unschuldigen blauen Augen, segnete den weichen Flaum seines keimenden Bartes, drückte ihm wehmüthig die weiche Hand und seufzte, reuig wie Eva, als ihr Adam den Arm bot, um sie aus dem Paradiese zu führen und ihr Leibasse ihr die Schleppe von Zeigenblättern nachtrug: „So Ihr nicht werdet wie die Kindlein, so werdet Ihr nie in das Himmelreich kommen!“ — Mein Fuchs trat darauf am Abend den Rückweg allein an, denn mich festelten noch psychologische Studien bei einem Man = nemer Kind, das in Heidelberg zum Besuche war und für die Krone des Hofballès galt. Dicht vor der Stadt

rannte er mit einem im Mondschein philosophirenden Schwarzweißgrünen zusammen, und die Folge war eine Herausforderung. Jetzt war das Ungeheuerste am Abend des dritten Tages in sein Leben getreten; der furchtbarste Dämonismus der Romantik. Am anderen Morgen kam er zu mir, als kaum Cos mit den Rosenfingern ihre Kunde angetreten, um den werdenden Tag zu verkündigen. Meine kurze Antwort auf seine lange Rede war: „Fuchs, Du mußt Dich pauken!“ Worte, die ihm in das Ohr schmetterten, wie die Posaunen des Engels am jüngsten Tage. Dann adressirte ich ihn an einen erfahrenen Freund, um das Weitere zu besorgen. Es fehlte meinem Fuchs keinesweges an Muth, ja innerlich brannte seine Seele sogar nach rühmlichem Kampf, aber das Ungeheure des Außerordentlichen hatte ihn doch mächtig ergriffen. Er ging einher wie ein Träumender; wohl konnte er mit Shakspeare's Julius Cäsar ausrufen:

Between the acting of a dreadful thing
And the first motion, all the interim is
Like a phantasma or a hideous dream;
The genius and the mortal instruments
Are then in council and the state of man
Like to a little kingdom, suffers then
The nature of an insurrection.

Julius Caesar, A. 2. Sc. 1.

(Deutsch. Zwischen dem Begehen eines furchtbaren Dinges und dem ersten Antriebe dazu, ist die ganze Zwischenzeit einem Phantasma oder scheußlichen Träumen gleich. Der Genius und die sterblichen Werkzeuge sind dann verbündet, und der Zustand des Menschen, einem kleinen Königreiche gleich, leidet dann das Wesen einer Empörung.)

Dies fiel dem tiefen Menschenkenner Krings auf, dem Phoebeus unter allen Rebellen; er spürte nach und brachte die Paukerie heraus. Mein Buchs mußte dem unvergeßlichen Thibaut, der damals Rector war, das Ehrenwort geben, sich nicht mit dem Schwarzweißgrünen zu schlagen, und so hatte er, ehe die Woche zu Ende, noch Außerordentlicheres erlebt, als seine kühnsten Träume je ihm prophezeit. Als ich ihn einige Jahre nachher im Vaterlande wieder sah, lachten wir nicht wenig über seinen damaligen romantischen Schwindel, von dem er übrigens sehr bald, und zwar in Heidelberg selbst schon, geheilt wurde.

Es geht nicht Allen so gut. Mancher bleibt im Schwindel und duffelt seine ganze Universitätszeit hindurch so fort, bis ihn die sterile Prosa des Examen weckt. O, Ihr langen wallenden Locken und Du herabfließender, statt einer steifen Cravatte dienender Bart, wie oft schon habe ich Euch fallen sehn, noch ehe das letzte Lied verklungen und der letzte Ton verhallt war! Du freier jugendlicher Busen, der Du wie die arme

Bretiosa allen Stürmen Preis gegeben wareßt, wie schnell verschwandest Du hinter der zierlich gefältelten Brustgardine, vulgo Vorhemdchen genannt, das dem echten Studenten stets ein Greuel ist! Und Ihr, Ihr anderen stolzen Attribute eines alten Musensohnes, Du farbiges quer über die Brust wie ein Orden getragenes Band, an dem statt der Uhr gar oft ein Schlüssel hing, wenn diese sich mit der alttestamentlichen Ursprache beschäftigte; Du stattliche Pfeife mit dem reichgeschmückten Wappen und dem zierlich geschriebenen Namen des Gebers, Ihr flirrenden Sporen, mit denen so oft in die Hörsäle geritten wurde auf Schusters Rappen, und endlich all' Ihr anderen Dinge, die Ihr einem echten Burschen unentbehrlicher scheint als das liebe Brod, und wichtiger als dem Pabst seine Tiare, oder einem Könige sein Scepter, wie bald schon modert Ihr in einem Winkel oder verkrümelt Euch in einer Tischschublade zwischen chemischen Schwefelholzchen, Bindfaden und anderen nützlichen Utensilien einer gelehrten Junggesellenwirthschaft, und wie manche wehmüthige Zähre fällt auf Euch, wenn Euch in späteren Jahren der Zufall, dieser Sohn der Götter, wieder Euerm ehemaligen Besitzer in die Hände oder vor die Augen führt!

Doch — hinweg von dieser Stätte der Trauer zu freundlicheren Bildern! Wir haben bereits erfahren, daß mit unserm Maulthier die erste Metempsychose

begonnen und ein Fuchs aus ihm geworden ist, ja, daß er sich schon eine stattliche Pfeife, eine mehrfarbige Mütze und eine Mappe gekauft, oder, um mich des trefflichen Studentenausdruckes zu bedienen, angequält hat. Nun finden wir ihn in den nächsten Tagen bereits eifrig mit wichtigen Studien beschäftigt, bei denen er weise die graue Theorie mit der grünen Praxis verbindet; er lernt nämlich rauchen und fechten; und wenn er auch beide erhabene Wissenschaften schon auf der Schule getrieben, so kommt er jetzt doch erst dahinter, daß es dort nur ein leidiger Dilettantismus war, und daß er es allein auf der Universität zur Meisterschaft bringen könne. Ein altes Haus hat sich großmüthig seiner angenommen, und begonnen, ihn einzuschlagen oder einzustoßen; dieses ist ihm jetzt der magnus Apollo, um so mehr, als es ihm versprochen, ihn zu der Würde seines Normalfuchses zu erheben, wenn er sich gut mache, d. h. mit der Klinge wie mit dem Geldbeutel gleich willig bei der Hand sei. Topographische Studien werden unter der Leitung desselben nun auch getrieben, in denen unser Neophyt sehr bald ein Erkleckliches profitirt, so daß er später eintreffenden Mitsüßsen schon als Wegweiser dienen kann. Hält er sich gar zu geschlossenen Gesellschaften seiner Commilitonen, so streben die Vorsteher oder Stimmführer derselben danach, ihn methodisch zu erziehen, um ein würdiges Mitglied

an ihm heran zu bilden; er wird zu den Kämpfen für das Vaterland mitgenommen, um als ein ehrenwerther Knappe oder Edelknappe seines Ritters, zwar nicht Helm und Lanze, denn die sind lange aus der Mode, aber Schläger und Paukwichs, die ewig in der Mode bleiben werden, heranzuschleppen und sich an das Klirren der Waffen zu gewöhnen. Binnen Kurzem ist er ein Eingeweihter, und redet mit einer Geläufigkeit von der Mensur, dem An — (keusche Muse, erschrick nicht! ich schreibe das garstige Wort nicht aus —), Stürzen und Nachstürzen, Constituiren und Depreciren und anderen wichtigen Dingen, als habe er schon sechs Semester hinter sich. — So ist endlich die Zeit herangekommen, wo die Collegia beginnen; er selbst befindet sich ganz wohl, nur sein Wechsel ist etwas schwach geworden, und die fatalen Honorare, die dem unerbittlichen Quästor voraus bezahlt werden müssen, drohen ein gar großes Loch hinein zu reißen, wenn sie nicht gar den ganzen übrig gebliebenen Rest verschlingen, wie einst den Jonas der Wallfisch. In der Angst seines Herzens fragt er seinen Mentor um Rath. Zwar hat Papa sich den Lectionscatalog schon vorher kommen lassen und ihm die Vorlesungen, die er im ersten Semester hören soll, vorgeschrieben oder durch einen kundigen Mann vorschreiben lassen; glücklicher Weise werden aber sehr viele Collegia nicht gelesen, die im Cata-

loge verzeichnet stehen, was denn später eine vortreffliche Ausflucht darbietet, wenn Papa sich danach erkundigt oder gar die Zeugnisse der respectiven und respectabeln Docenten zu sehen verlangt. Der Mentor weiß nun gewandt Rath; erstlich sendet er ihn in die Collegia, die am Wenigsten kosten, oder wenn unvermeidliche dabei sind, wie z. B. Institutionen, Osteologie und dergleichen überflüssige und unwichtige Disciplinen, die aber einmal gehört werden müssen, zu dem Docenten, dem er und seine Freunde am Meisten zugethan sind, und dem er sich vorgenommen hat, ein möglichst volles Auditorium zu verschaffen, weil der Mann, wenn auch gerade keine große Gelehrsamkeit, doch allerlei andere gute Eigenschaften, wie z. B. liebenswürdige Töchter besitzt, oder vielleicht noch vor Kurzem selbst ein flotter — ane — one oder — ale war, oder willig stundet und was dergleichen Gründe mehr sind; hies heißt mit dem Kunstausdruck: feilen. Der Fuchs geht nun hinein, nachdem er eine vorläufige Bekanntschaft mit dem Samulus gemacht hat; der Professor erscheint und wird von ihm mit ehrfurchtsvoller Bewunderung angestaunt. Dieser beginnt zu dociren — unserem Fuchs ist der akademische Studiengang noch eine terra incognita; er paßt auf gleich einem Hestelmacher, wie die Wiener sagen, aber ach, ihm entgeht so Manches.

Swar weiß er Viel, doch möcht' er Alles wissen,

indessen der Professor dictirt, und unser Zögling der
Musen folgt nun des Mephistopheles

des Schreibens Euch wohl beleißt,
Als dictirt' Euch der heilige Geist:

auf ein Vota; denn ein sauberes Hest, das ist doch ein
großes Plaißr, und

Was man Schwarz auf Weiß beleißt,
Kann man getrost nach Hause tragen.

Da schreibt er denn und schreibt und schreibt, daß
dem armen Teufel die Finger steif werden, und oben-
drein plagt noch manchen Professor der Satan, die ganze
Stunde hindurch zu dictiren, ohne auch nur ein einziges
freies Wort an seine armen Zuhörer zu richten, die er
für lauter Schreibmaschinen in seiner Verblendung an-
sieht. Zwar hat diese Ansttte, Gott sei Dank, im All-
gemeinen auf unseren Universitäten sehr abgenommen,
doch aber giebt es noch manchen gelehrten Federfuchser
auf deutschen Kathedern, der da meint, nur in seiner
Weise, die Wissenschaft zu behandeln, sei allein das wahre
Heil zu finden, und welcher daher ein, seinen Dictaten
vollständig bis auf das geringste Komma nachgeschrie-
benes Hest für das non plus ultra aller menschlichen
Bestrebungen hält, das dem Studenten nicht allein durch
das Examen hilft, sondern auch für dessen ganzes Leben
ausreicht. Von den Fortschritten, die die Wissenschaft
gemacht hat und unaufhörlich macht, ist freilich Nichts

darin zu finden; so stand sie, als der gelehrte Mann das Heft ausarbeitete, zu welchem er denn von Zeit zu Zeit Nachträge machte, bis er ordentlicher, öffentlicher Professor wurde. Damals hatte sie ihre Blüthe erreicht, sie noch höher zu heben, ist unmöglich. Was seitdem für dieselbe geschah, existirt für ihn nicht, denn es ist Unstimm, Aferweisheit, unsichere Speculation und er denkt viel zu sehr mit Goethe:

Ein Keel, der speculirt,
Ist wie ein Thier auf dürrer Halbe,
Von einem bösen Geist herumgeführt.

Wie er es daher vor so vielen Jahren niederschrieb, so trägt er es von Semester zu Semester mit strengster Gewissenhaftigkeit vor, ja er unterläßt sogar nie, eben so regelmäßig dieselben Späße in jedem Halbjahre zu wiederholen, die er damals mit so großer Mühe erfunden oder zusammengetragen, woher es sich denn mitunter wohl ereignet, daß sich ein muthwilliger Zuhörer ein früher schon geschriebenes Heft verschafft, in welchem die Wige an den Rand notirt sind, und sobald eine solche Stelle naht, schadenfroh seinen Commilitonen zusüstert: „Paßt auf, nun macht er einen Wig!“ Dies wagt freilich der Fuchs noch nicht zu thun, im Gegentheil, er schreibt Alles, was aus dem Drakelmunde des Professors ertönt, mit gewissenhaftester Pietät nieder, wenigstens in der ersten Hälfte des Semesters; nachher ist

er schon mehr zum akademischen Leben erwacht, und schläft dem zu Folge desto leichter bei derartigen Vorträgen, besonders wenn sie im Sommer gehalten werden, wodurch denn sein Anfangs so schön angelegtes Geſt, namentlich gegen den Schluß, immer mehr und mehr Lücken erhält, zumal sobald noch einige sogenannte Schwänze hineinkommen, welche Studiosus sich allerdings vornimmt, in den Ferien nachzureiten, wozu er aber selten gelangt.

Unter solchen Beschäftigungen ist denn endlich der große und wichtige Tag des Fuchssommersches gekommen, an dem eigentlich der junge Studiosus seine erste Weihe und dessen Mühe ihr erstes Loch, Landessvater genannt, erhält. Voll schwärmerischer Gefühle geht der Jüngling hin; die langen mit Getränk und Gläsern besetzten Tische, an denen die Präses mit blauen Schlägern sitzen, tragen Anfangs nicht wenig dazu bei, ihn in dieser Stimmung zu erhalten, sogar das leere, mit frischem Stroh ausgelegte Lazareth, in das er zufällig einen Blick wirft, flößt ihm ahnungsvolles Grauen ein. Andächtig singt er die bestimmten Gesänge mit; voll des strengsten Gehorsames folgt er dem Rufe der Präses ad loca! wenn diese Worte kaum noch gesprochen sind; selbst während des Colloquium's wagt er es kaum, sich von seinem Plaze zu erheben, und wenn

nun endlich der blanke Stahl die Runde macht, der Präses ihm zusingt:

Nimm den Eschläger in die Linke,
Bohr' ihn durch den Gut und trinke
Auf des Vaterlandes Wohl!

und er nun, indem er seine Kopfbedeckung aufspießt, antworten muß:

Ich durchbohr' den Gut und schwöre,
Halten will ich stets auf Ehre,
Stets ein braver Bursche sein!

da pocht ihm das Herz so hörbar, daß er kaum im Stande ist, diese berühmten Worte mit gehörigem Ausdruck vorzutragen; auch erschrickt er nicht wenig über die freche Weise seines Nachbarn, der, ein sehr altes Haus und bereits etwas angerissen, während seines Singens vor sich hinbrummt, nach derselben Melodie:

Herrscher über die Philister,
Komm, vernicht' die Pumpreister,
Daß ich von hier reisen kann!

Diese Parodie scheint ihm eine Entweihung; mit verhaltenem Ingrimm schießt er nach diesem Kirchenschänder und hätte große Lust, ihm Eins aufzubrummen, wenn Jener nur nicht eine so vertauselt gute Klinge schlänge. Obendrein wird eine simple Paukerei mit Gut und Binde, zum Wenigsten, wenn sie heraus kommt, durch vierzehn Tage Carcer bestraft, da läßt er es denn

lieber bleiben, denn Papa steht noch immer drohend im Hintergrunde. Es hat ihn aber so verwirrt gemacht, daß er bei dem bald darauf folgenden Hospitium Nichts vorzubringen weiß, er, der als Secundaner schon das ganze Tübinger Commercium, sammt dem patriotischen Anhang desselben, im Kopfe hatte, und als Primaner bereits seinen staunenden Schwestern die interessante Saufmesse vorzutragen pflegte. Der berühmte Gesang „Zieh, Schimmel, zieh!“ der bekanntlich schon älter ist als der dreißigjährige Krieg, wo er nach der Leipziger Fatalität auf Tilly angewendet wurde, erschallt nun aus mehr denn hundert Kehlen ihm zur Schande, was ihn nicht wenig ärgert. Allmählig stimmt ihn jedoch das Trinken heiterer; er hat sich zwar vorgenommen, höchst mäßig zu bleiben, und eben so nüchtern wieder zu Hause zu gehen, als er gekommen ist; aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Herrscht auf der Universität, auf der er studirt, kein Duz-Comment, so giebt ihm das herrliche Smollistrinken, das ihm, besonders wenn er etwas Gutes vor sich sehen hat, von gar vielen alten Häusern angeboten wird, und das er nicht minder fleißig und eifrig seinen Mitsüßsen anbietet, sehr bald einen Stoß, aus dem durch Vor- und Nachtrinken schnell ein Hieb wird. Er ist nun wie mitten in der Schlacht; rechts und links fallen die Mitkämpfer, Tödtet und Verwundete werden in das Lazareth geschafft, aus

dem in einzelnen Pausen sonderbare Laute in den Saal herüber dringen:

Diverse lingue, orribili favelle,
Parole di dolore, accenti d'ira,
Voci alte e fioche, e suon di man con elle,

wie schon Dante singt, und der geistreiche Philaleth trefflich übersezt:

Gemisch von Sprachen, grauenvolle Reden,
Des Schmerzes Worte und des Zornes Laute,
Und Stimmen tief und rauh, mit Händeklopfen.

Aber noch immer hält unser Freund sich tapfer. Das ärgert denn einen alten Burschen nicht wenig; dieser sezt sich verrätherisch zu ihm und trinkt ihm auf den Pelz; Ehren halber muß er Bescheid thun; ja er wird sogar üppig, er will es mit diesem aufnehmen und stürzt Glas auf Glas hinunter; schon wird ihm die Zunge schwer, schon fängt er an doppelt zu sehen, aber muthig trozt er den Gefahren; endlich mitten im Wort sinkt er hin, rüstige Hände packen ihn und schaffen ihn in das Lazareth, wo sie ihn neben seinen minder ruhmvoll gefallenen Brüdern auf weiches Stroh betten. Hier bringt er mehrere Stunden jämmerlich zu; endlich kommt ein barmherziger Samariter, sein Landsmann oder Freund, mit der Laterne und sucht ihn auf der Wahlstatt unter den Todten. Mühsam richtet er ihn auf, bringt ihn zu sich und schleppt ihn nach seiner Wohnung, wo er

ihn mit Stiefeln und Sporen in das Bett practicirt und seinen Rausch ausschlafen läßt. Am andern Morgen erwacht er spät mit furchtbarem Kopfweh, aber zugleich mit dem beseligenden Bewußtsein, eine der höchsten Weihen des Burschenthums am gestrigen Tage empfangen zu haben. Trotz seines Kagenjammers, der jedoch ein einfach physischer bleibt und dies Mal noch nicht den fatalen moralischen Nachgeschmack hat, ergreift er triumphirend seine Müze, die neben dem Stiche des Landesvaters auch noch einige Flecken von den gestrigen Getränken davon trug, und setzt sie auf sein Schmerzenshaupt; dann nimmt er die Mappe und geht in das zweite Collegium. Das erste hat er natürlich verschlafen und auch dieses verträumt er halb; denn was der Professor vorträgt, bleibt ihm unverständlich, da ihm die seltsamsten Gestalten noch vor der Seele herumschwirren, wenigstens erscheinen ihm Cajus und Sempronius stets als die beiden Präsidies an seinem Tische, von denen der Eine die Exceptio des Smollis macht und der Andere mit Fiduzsit duplicirt.

So hat unser Fuchs nun die wichtigsten Momente seines ersten Semesters durchlebt, denn zu einer Paukerei pflegt es nur selten während desselben zu kommen. Diverse Sätze, Privatcommerche und Sprightouren, sowie einige Nachtwachen bei Kranken oder Verwundeten, die er als heilige Pflicht betrachtet, unterbrechen allein

das erdrückende Gleichmaaß der Tage, und der Schluß der Collegien kommt endlich heran. Er schnürt sein Mäntel und beginnt eine Reise mit einigen Commilitonen, entweder nach dem Harz, dem Thüringer Walde, der sächsischen Schweiz oder gar nach Tyrol, oder auch er zieht mit einem in der Nähe wohnenden Commilitonen, dessen Herz er gewonnen hat, nach dessen Vaterhause, von den Eltern herzlich aufgenommen als ein Freund des Sohnes, und von dessen Schwestern noch zuvorkommender als ein Freund des Bruders, aus dem — wenn die holden Mädchen es auch nicht zu denken wagen, so liegt es ihnen doch als dunkle Anschauung im Bewußtsein — mit der Zeit vielleicht ein Schwager werden kann. Nach der eigenen Heimath will er noch nicht: — er hat einen wichtigen Grund dazu, und widersteht sogar standhaft dieses Mal den Bitten seiner zärtlichen Mama: — sein Bart ist nämlich noch nicht ausgebildet genug, um den dortigen Philistern zu imponiren. — Nur noch ein Semester mehr, und er reiht sich würdig den Ersten des Jahrhunderts an; dann aber wird er gewiß das liebe Vaterhaus mit seiner theueren Gegenwart beglücken. Mittlerweile müssen sie sich daheim mit seinen Briefen trösten, die die Gelehrsamkeit seiner Professoren, wie die Wichtigkeit des Studententhums mit gleicher Bestimmtheit des Urtheils schildern, und zur selben Zeit ein gar seltsam Zeugniß von seiner

Unreise und Ueberreise, die sich in ihm auf wunderbare Weise mischen und durchdringen, den geliebten Eltern und Geschwistern ablegen.

Des vierten Kapitels

dritte Unterabtheilung.

Der Student im Knabenalter oder der Brandsuchs.

And then the whining schoolboy, with his satchel
And shining morning face, creeping like snail
Unwillingly to school.

Shakspeare, As you like it, A. II. Sc. 7.

Und dann der Brandsuch's, stets mit dem Rappier,
Mit strahlendem Gesicht; in die Collegien
Nur langsam kriechend einer Schnecke gleich.

Nach Schlegel und Tieck's Uebersetzung.

Nach dem Lectiionscataloge ist der Anfang der Vorlesungen auf den 10. Mai oder den 21. October bestimmt worden, aber man schreibt in der Universitätsstadt, die mit offenen Armen ihre liebsten Bewohner erwartet, bereits schon den 15. Mai oder den 26. October, und noch sind die studirenden Zugvögel nicht von ihren Wanderungen heimgekehrt. Einzeln nur läßt sich hier und da ein Studiosus, gleich einer Schildwache, die man vergessen hat, abzulösen, auf der Gasse sehen und schleicht so müd' einher wie Adam nach dem Falle, mit Blu-

mauer zu reden, denn nur drei böse Dinge könnten ihn nöthigen, die schöne Ferienzeit in den dumpfen Mauern zu verbringen, entweder die Furcht vor dem Examen, oder der Mangel an Geld, oder endlich der schrecklichste der Schrecken — Stadtarrest. Sonst ist Alles in der Universitätsstadt, vorausgesetzt, daß diese eine kleine und ihre Studentenwelt der Mittelpunkt ist, um den sie sich dreht, auf den Empfang der Studiosen vorbereitet und harret mit gespannter Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, d. h. der neuen Studenten; denn an diesen liegt Allen am Meisten. Das schwarze Bret ist von oben bis unten wie mit frischer Wäsche behangen, nämlich mit frischen Ankündigungen der Vorlesungen, von denen leider manche ungeboren bleibt; die Philister haben die Stuben scheuern lassen und nicht die Brust, sondern die Betten gelüftet, um Miethsleute anzulocken; die Pfeifenhändler hängen die schönsten Systeme mit den herrlichsten Pfeifenköpfen vor die Fenster; in den Buchbinderläden liegen neue Mappen, in den Buchläden die sauber gebundenen Compendien mit glänzend roth und goldenen Titeln aus; die Jamuli laufen mit großer Emsigkeit von den Dozenten zum Quästor und vom Quästor zu den Dozenten; die Frauen und Jungfrauen geben wieder genau Acht auf den Schlag der Stundenglocken, um nicht in eine aus einem Collegium in das andere ziehende Schaar hinein zu gerathen: kurz, es

herrscht überall eine rege Spannung, aber die Erwartung wird noch nicht befriedigt. Einige über die Maassen pfllichtgetreue Professoren haben sogar schon versucht, ihre Collegien zu beginnen, mußten aber dem Rath des getreuen Famulus folgen und noch einige Tage aussetzen, denn es fehlte am Besten, an Zuhörern nämlich, und selbst die unverlierbaren, die z. B. im vorigen Semester die Institutionen hörten und also sicher im nächsten Halbjahre die Pandecten besuchen müssen, sind sogar noch nicht da. Endlich tauchen hier und da einige fremde Gesichter auf; sie werden freudig begrüßt, wie die ersten Schwalben, die den Sommer verkünden, aber sie sind nur spärlich gesäet, und selbst die Mitglieder der Immatrikulationscommission, die ihr Werk begonnen haben, machen bedenkliche Gesichter, vom Rector an bis zum Bedellen hinab und prophezeien nicht viel Gutes. Die Juristen gestehen sich nun allmählig in der Stille den Unterschied zwischen Gesetz und Observanz, und wie die letztere eigentlich im lebendigen Verkehr weit mächtiger, als das erstere. Das Gesetz sagt: die Collegien sollen an diesem oder jenem Tage begonnen werden, die Observanz läßt sie erst acht oder sogar vierzehn Tage nachher anfangen, und nach ihr, nicht aber nach jenem richten sich die Studenten, ja sogar die Füchse, die doch vor dem gedruckten Popanz, wie Tieck das Gesetz nannte, den meisten Respect haben. Plötzlich aber bricht der

Dann, von allen Seiten strömen die Studenten herbei, namentlich am Sonnabend und Sonntage vor dem wirklichen Anfange. Mit einem Mal ist die Stadt wie durch Zauberschlag wieder gefüllt, und man kann mit Schiller ausrufen:

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Hamburg, von der Dtsche Strand,
Aus Baiern und aus Sachsenland,
Von Albions entlegner Küste,
Sogar aus Ungarn kamen sie,
Zu horchen von dem Schaugerüste
Der Professoren = Theorie.

Unter ihnen ist denn auch unser innig geliebter Buchs gar oft der Letzte Einer, trotz dem, daß er ein neues Quartier gemiethet hat, weil er im alten mit dem Hauspump oder dem Hauschlüssel genirt war. Sieben Mal hat ihn schon vergeblich ein alter Schulkamerad, jetzt ein Buchs, wie er es war, aufgesucht; immer noch hielt ihn die Fremde fern. Endlich ist denn auch er eingedrückt, seinem aller Dinge noch unkundigen Landesgenossen ein wahrer Odysseus, ein vielerfahrener, vielgewandter Mann, der der Menschen Städte und Sitten gesehen. Mit bescheidenem Selbstbewußtsein empfängt er den Freund und sucht ihn in die Mysterien des Studententhums einzuweihen, mit unablässigem Fleiß; nur Eins verbirgt er sorgfältig vor ihm, weil er noch nicht

ganz genau weiß, wie er mit ihm daran ist, und gerade dies Eine beschäftigt ihn selbst doch am Meisten. Er ist nämlich auf der Reise, wo er sich vor allen Dingen forsch zu machen suchte, und redlich bemüht war, den X—er Studenten herauszu beißen, d. h. der Unis—versität, auf der er studirte, nach seinen und seiner Com—mittonen Begriffen Ehre zu machen, mit einem Y—er oder Z—er Studenten, der sich üppig machte, zusam—mengerathen, und sie haben contrahirt. Da Jener auch künftig in X. weiter studiren wird, so haben sie beschloffen, es hier auszusechten. Unser Geld hat ge—fordert und erwartet nun die Bestimmung von Ort und Stunde nach dem Comment, diesem uralten heiligen Gesetz, das der Student noch strenger beobachtet, als der frommste Sohn Israels weiland die zehn Gebote, welche Gott dem Moses gab. Einige Tage sind ver—gangen und noch ist keine Nachricht geworden, obwohl er seinen Feind schon auf einer Kneipe getroffen. Er durfte kein Wort mit ihm wechseln, sondern mußte so—gar das Recht des Erstgekommenen anerkennen, und jenen Ort wieder verlassen, denn so befiehlt es eben der Comment, in welchem die Weisheit von Jahrhunderten und ganzen Generationen sich wie die Weisheit der Hin—dus im Wischnu verkörpert hat; aber heiligen Bornes voll, sendet er ihm sogleich seinen Sekundanten, als Herold, um ihn zu treten, d. h. an seine Pflicht zu

mahnen. Zener hat indeß das Seinige bereits gethan, wie es einem braven Burschen geziemt, und sich an irgend einen Hohen im Rath gewandt, um ihm das Nöthige zu ermitteln und zu besorgen. Dies ist gänzlich zu seiner Zufriedenheit geschehen, und er kann mit vornehmer Herablassung jetzt dem Ministre plénipotentiaire seines Gegners Ort und Stunde bestimmen. Sie treffen sich nun zur festgesetzten Zeit am genannten Orte, je nach den Verhältnissen der Universität und der Wachsamkeit der Bedelle entweder auf einer geräumigen Studentenstube, welche der eigentliche Bewohner kluger Weise um dieselbe Stunde verlassen hat, oder im Freien an einer sicheren, die umliegende Gegend beherrschenden Stelle, oder auch einige Meilen weit von der Stadt in einer Dorfkeipe, deren Kneipier ein zuverlässiger, verschwiegener Mann ist, weil er einen erklecklichen Profit von seiner Verschwiegenheit hat. Der Paukapparat und der Paukdoctor sind schon da, die Sekundanten kommen mit den Paukanten; der Unparteiische und einige Zuschauer stellen sich gleich darauf ein. — Die beiden Gegner messen sich mit den Blicken, aber ihre Lippen wechseln kein Wort. Die Toilette wird jetzt gemacht, wenn möglich in verschiedenen Räumen; geht das nicht, doch in den entgegengesetzten Winkeln des Locals. Rock, Weste, Halstuch, Mütze und Tragbänder werden abgelegt und statt deren, — es ist nur

eine einfache Paukerei — der Kopf mit einem breitrandigen Filz, der Hals mit einer hohen Cravatte, die Armgelenke mit seidenen Tüchern, Hand und Unterarm mit dem undurchdringlichen Stulp, der Leib mit einer breiten mit farbigen Streifen schön geschmückten wattirten Binde, und die anderen Extremitäten bis über das Knie hinab ebenfalls mit einer dicken Binde gedeckt. Das ist der Paukwisch. Man sollte fast glauben, es sei noch unmöglicher, als bei weiland Achilles oder dem seligen hörnenen Siegfried, eine verwundbare Stelle zu finden, aber die Fechtkunst hat solche Fortschritte gemacht, daß das nur ein Hirngespinnst ist. Die Sekundanten haben mittlerweile schon die Mensur genommen, d. h. die Entfernung, in welcher die beiden Gegner zu Anfange jedes Ganges stehen müssen, abgemessen und mit Kreidestrichen bezeichnet. Jetzt nehmen sie selber ein Rappier zur Hand, nachdem sie sich ebenfalls vor Hieben, welche die Duellanten treffen sollen und sie treffen könnten, so gut wie möglich verwahrten. Sie laden nun die Kämpfenden ein, sich einander gegenüber zu stellen, geben ihnen die auf den Griffen mit hellen Farben wie die Binden geschmückten Schläger in die Hand, und die inhaltschweren Worte: „Legt Euch aus! — Bindet die Klingen! Gebunden ist — Haut aus!“ — erschallen. — Der Beleidigte hat den ersten



DIE PAUKEREI.

Hieb. — Er berührt die Klinge des Gegners und nun geht es los, wie Bürger singt:

Wie Wetter erhebt sich der grümmigste Kampf,
Das Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf
Den Sand und die Schollen der Erde.

(oder auch: Den hölzernen Boden der Stube.)

Sie hauen und hauen mit Tigerwuth,
Bis Schweiß und Blut

Die Panzer und Helme (rectius den Stulz und die Binde)
bethauen.

Endlich hat ein Hieb gefressen, d. h. er ist nicht parirt worden und die Klinge hat den Körper des Gegners berührt. War es der Beleidiger, der getroffen worden, so tritt der Sekundant des Beleidigten hinzu und untersucht diesen; hat es gar eine Wunde gegeben, so betrachtet er sie genau, ob Blut aus ihr fließt, sie die gehörige Länge hat und so weit klafft, daß man den Rücken der Klinge hineinlegen kann. In diesem Falle ist es ein An—*Hieb*
(Muse! erröthe nicht, es kommt zu oft vor) und der Touchirte hat Satisfaction. Hat der Letztere dagegen die Wunde erhalten, so findet keine Untersuchung Statt; es hängt von ihm ab, ob er Satisfaction nehmen oder weiter gehen will, vorausgesetzt, daß er es kann. Vor dem sechsten Gange wird nicht gern Satisfaction genommen, sondern, bei etwaigem Hinderniß, die Fortsetzung bis nach der Heilung der erhaltenen Wunde hinausgeschoben. Nach zwölf Gängen jedoch muß, wenn Nichts

herausgekommen ist, commentmäßig Satisfaction genommen werden, denn die Beleidigung ist nach Burschenbrauch und Recht gesühnt. — Unser Held hat nun zwar allerdings von seinem geübteren Gegner einige Wunden erhalten, er ist aber zu tapfer und daher nicht besonnen und kaltblütig genug, um den rechten Moment abzufassen und ihm eins auszuwischen; es liegt ihm indessen daran, da er noch Jungfer ist, d. h. früher noch keine Paukerei gehabt hat, sich seines hohen Berufes als deutscher Bursch würdig zu zeigen, und er nimmt also trotzig, aber heldenmüthig keine Satisfaction bis zum vollendeten zwölften Gange. Er hat sich gut gepaukt, und die Füchse haben jetzt großen Respect vor ihm; die Schläger werden weggelegt, die beiden Feinde treten auf einander zu und reichen sich feierlich die Hand zum Zeichen der Versöhnung, und Alles endet nun in Lieb' und Lust, meist mit einem Satze, den die beiden Paukanten, einzeln oder zusammen, ihren Sekundanten, dem Unpartheiischen und dem wackeren Paukdoctor, der nicht umsonst Gipsplaster geschmiert und sein Verbindzeug ausgepackt haben soll, loslassen.

Ein moroser Hypochondrist, der nichts von Jugendlust an Thatkraft weiß, wird hier ausrufen: Quantum est in rebus inane! aber wie ist der Mann auf dem Holzwege! Gerade in einer solchen Paukerei liegt ein unendlich tiefer Sinn, ein großes Geheimniß verborgen,

nämlich die ganze Politik der Studenten, durch welche sie ihre Republik regieren und vor innerem Schaden behüten. So seltsam dem Uneingeweihten auch die einzelnen Formen und Formeln erscheinen, so sehr weiß der Eingeweihte ihre hohe Bedeutung anzuerkennen und zu schätzen. — Die Moralisten mögen sagen was sie wollen, schafft man, d. h. der Studiosus, erst einmal das Duell ab, so ist auch mit einem Schlage das ganze schöne Leben zerstört auf Universitäten. Nur die Steigerungen, in denen sich der jugendliche Uebermuth und die Eitelkeit gefallen, namentlich dann, wenn Keiner dem Anderen nachstehen will, die Pistolenskandale, die Bankereien auf krumme Säbel, ohne Stulp und Binde, auf Pariens und wie alle diese Erfindungen des Satan heißen mögen, sind verderblich, denn sie sind demoralisirend, eben so wie der Holzcomment, der bei dem ritterlichen Sinn unserer akademischen Jugend Gottlob nur selten auftaucht, eine Ausgeburt innerer Bürgerkriege und nie lange währt. Das gewöhnliche Studentenduell ist dagegen nur eine Form, um einem Zwiste auf ritterliche Weise ein Ende zu machen und dauernde Veröhnung herbei zu führen; um desto edler, wenn unter den Studirenden selbst ein Ehrengericht besteht, ohne dessen Zustimmung es dann überhaupt gar nicht Statt finden kann.

Nicht immer freilich läuft es so glücklich ab, wie

das oben geschilderte; namentlich nicht da, wo der Stoß=comment vorherrscht, der sich jedoch nur noch auf wenigen Universitäten findet und hoffentlich binnen wenigen Jahren ganz verschwunden sein wird. Eine Hiebwunde ist unter zehn Mal neun Mal nicht gefährlich; eine Stoßwunde besonders in der Brust kann ein ganzes stehes Leben und einen frühzeitigen Tod herbeiführen und damit ist der Spasß denn doch etwas zu theuer bezahlt.

Aber kehren wir zu unserem Helden zurück. Er hat sich, wie wir gesehen, gut geschlagen, ist dadurch angesehen bei seinen Genossen, und die Lust, dergleichen öfter zu versuchen, bleibt nicht aus. Herkules steht nun am Scheidewege und läuft Gefahr, unter die Drachen zu gehen, d. h. ein Renommist zu werden. Den Bäumen ist aber bekanntlich die Art an die Wurzel gelegt, daß sie nicht in den Himmel wachsen. Er zieht sich vielleicht noch einige Mal glücklich aus der Affaire; endlich kommt aber doch sein Meister und zeichnet ihn bei irgend einer Gelegenheit so, daß er, lange daran laborirend, Zeit hat zur Erkenntniß, in sich kehrt und allmählig einen anderen Menschen anzieht, der zwar einer blanken Klinge eben nicht aus dem Wege geht, sondern jederzeit, wann und wo es sein muß, seinen Mann steht, aber auch nicht eben übermüthig Handel sucht, ausgenommen da, wo das Vaterland ruft, d. h. nicht das Vaterland, denn er schlägt sich oft für Thüringen und ist ein Rheinländer

von Geburt, sondern die patria, diese Mutter der Uneinigkeit nach außen.

Im Uebrigen führt unser Brandsuchs während des Semesters ein lustiges Leben. Zu den vortrefflichen Vor- und Grundsätzen, die er sich als Maulthier und Fuchs in die Seele schrieb, hat er unglücklicher Weise keine gute Dinte genommen, und die Schrift ist so gebleicht, daß sie ihm kaum noch leserlich erscheint. Zum Auffrischen fehlt es ihm aber für's Erste an Zeit; er hat so viel zu thun mit Kneipereien, Spritztouren, Paukereien und dergleichen wichtigen Dingen, daß er nicht allein höchst selten in die Collegia, sondern noch viel seltener zur Bestimmung kommt. So vergeht ihm sein zweites akademisches Halbjahr, er weiß selbst nicht wie. Nur diverse angebundene heulende Bären und sein jetzt in höchster Blüthe stehender Schnurrbart und Wallensteiner wecken ihn aus seinem Schläfe und erinnern ihn, daß er sich vorgenommen habe, am Schlusse desselben in die theure Heimath zu ziehn, wo seine Gegenwart höchst nothwendig ist, einmal um sich in vollstem Glanze der staunenden Philisterschaar zu zeigen, dann aber um eine mögliche Erhöhung seines Wechsels oder wenigstens irgend eine Ertragratisation zu erlangen, damit aus jenen Raubthieren nicht alte Bären werden, während er nur noch ein junger Bursch ist. Ach, auf der Heimreise

versteht er jetzt erst die berühmte Stelle aus dem Horaz, die ihm sein Director nie recht begreiflich machen konnte:

Post equitem sedet atra cura!

Des vierten Kapitels

vierte Unterabtheilung.

Der Student im Jünglingsalter oder der junge Bursch.

And then the lover
Sighing like furnace, with a woeful ballad
Made to his mistress' eyebrow.

Shakspeare, As you like it, A. II. Sc. 7.

Und dann der junge Bursch,
Allnächtlich singend auf den Straßen, Ständchen
Vor seiner Holden Thüre bringend.

Nach Schlegel und Tieck's Uebersetzung.

Die Collegien beginnen zum dritten Mal, seit unser Held die Universität bezogen hat; er ist dies Mal sogar etwas früher wieder da, denn um die Wahrheit zu gestehen, so sehr er sich auch freute, die Seinen in der Heimath wieder zu begrüßen, so hat es ihm doch auf die Länge nicht so ganz da gefallen, weil man ihn eigentlich nicht so recht für voll ansehen wollte; er spielte im elterlichen Hause nur eine Rippiengeige, keinesweges aber die erste wie auf der Universität vor den Philistern. Deshalb schloßte er auch zuletzt gewaltigen Pflichtseifer vor

und war ängstlich besorgt, wenn er länger bliebe nicht wieder zur rechten Zeit einzutreffen, sondern den höchst wichtigen Anfang höchst wichtiger Collegia versäumen zu müssen. Im Uebrigen bestand er ganz wohl; zwar suchte Papa ihm hinsichtlich seines Wissens entweder selbst auf den Zahn zu fühlen, oder wenn er das nicht vermochte, durch irgend einen gelehrten Hausfreund auf den Zahn fühlen zu lassen, da es ihm aber nicht an Cuade und keckem Urtheil fehlte und Jener eben nicht tief im Gespräch auf die Sache einging, so lief das Examen noch ganz leidlich ab und das Urtheil fiel tröstlich aus, ungefähr: Er scheine ganz hübsch studirt zu haben und es könne wohl etwas aus ihm werden, und dergleichen. Bei einem andern Examen, das Mama nicht mit ihm, sondern mit seiner Wäsche angestellt hat, ist es ihm freilich nicht so gut gegangen. Sie hat nämlich dieselbe in etwas desolatem Zustande gefunden; viele Hemden sind arg zerrißen, mehrere nicht Rastorstrümpfe, sondern Strumpfstakstore betrauertem melancholisch das Schicksal ihrer Pollux, das mit dem der wirklichen Dioskuren die größte Aehnlichkeit hatte, der Eine blieb nämlich auf der Oberwelt, während der Bruder in die Unterwelt gefahren; andere declamirten mit den Gebrüdern Fatales: „Schrecklich ist's, wenn Fersen oder Fehen so hinaus in's kalte Leben sehen“, und endlich — die weißen, sauberen Cravatten, von den Schwestern mit ems-

gem Fleiße gesäumt, gezeichnet, ja sogar gestickt, waren ganz verschwunden. Zwar behauptete unser Held, er habe sie als überflüssig in der Universitätsstadt zurückgelassen und sie seien noch alle vorhanden, was auch reine Wahrheit war, denn er hatte sie in bedrängten Zeiten verkeilt und sie waren noch alle bei dem Doctoranden, der sie für ein Billiges von ihm erhandelt, wirklich vorhanden; aber das mütterliche Herz konnte sich nicht dabei beruhigen und klagte sehr über die Verderbtheit der männlichen Jugend. Denn der Gedanke vorzüglich, daß solche Gravatten vom feinsten Kammertuch, auf das Feinste gesäumt und eine wahre Zierde des Menschengeschlechtes, überflüssig sein sollten, quälte sie sehr. Wie tief mußte ihr Sohn gesunken sein! Auch gab sie sich nur einigermaßen zufrieden, als er, um sie zu versöhnen, am nächsten Sonntage sie mit einem neuen weißen, von den sorgsamten Schwestern besorgten Halsstuche in die Kirche begleitete und dann mit ihr einige Visiten machte bei verschiedenen Tanten und Cousinen, wo er sich denn auch ganz hübsch benahm, nur daß ihm mitunter irgend ein burschikoser Ausdruck entwich, worüber die sämtlichen Damen nicht wenig erschrakten und zusammenfuhren, mit Ausnahme eines hübschen Cousinchens, das sich darüber zu Tode lachen wollte. Auf solche Weise ging denn auch dieser Kelch glücklich vorüber; aber alle diese Ereignisse dienten nur dazu, die Sehnsucht nach der

geliebten Universitätsstadt, wo ihm solche Dinge gar nicht widerfahren konnten, zu steigern. So haben wir ihn denn vor der Zeit Abschied nehmen und den Brüsten der geliebten alma mater wieder zueilen sehen, unter dem oben angeführten Vorwande. Neu ausgestattet kommt er hier an und begrüßt die wohlbekannten Häuser, ja sogar die Carcer, mit lauter Zufriedenheit.

Aber nicht dies allein war es, was ihn wieder hinzog. Er hatte ein wichtiges Pfand zurückgelassen, — sein Herz. — Schon am Schlusse des vorigen Semesters auf einem Ballo, oder bei irgend einer, von einem Professor veranstalteten Lustparthie, hatte er ein junges Mädchen kennen lernen, einen wahren Engel. Vor Tische schon war es ihm gelungen, einige Extratouren mit ihr zu tanzen, obgleich Mama es nicht gern sah, daß sie Extratouren tanzte; auch bemerkte er, daß sie nach der letzten, die sie ihm bewilligt, einem Meckelnburger und einem Ostfriesen es abgeschlagen, weil sie keine mehr tanzen dürfe, und das verließ ihr nicht geringen Werth in seinen Augen. Bei Tische hatte er gar das Glück, neben ihr zu sitzen und sich vortrefflich mit ihr über Schiller und Goethe zu unterhalten. Seine's Gedichte kannte sie noch nicht und war sehr dankbar, als er ihr anbot, ihr dessen Buch der Lieber zu schicken. Er wagte nun, sie zum Cottillon zu engagiren. Sie sagte es ihm zu, wenn Papa und Mama so lange da blieben

und ersuchte ihn sogar, Mama darum anzugehen. Diese ließ sich denn auch erweichen. Bei dem Cottillon setzte das etwas zerstreute Paar das Tischgespräch mit großem Interesse fort und irrte sich dadurch mitunter in den Touren, doch ermangelte sie nicht, ihm ihre liebsten Freundinnen zuzuführen und er suchte ihr dafür, wenn die Touren es so mit sich brachten, die beliebtesten Tänzer, jedoch natürlich nur unter seinen Freunden und von seiner Couleur, aus. Als der Cottillon zu Ende und er sie zur Mama zurückbrachte, wagte er ihr leise die Hand zu drücken und es kam ihm vor, als erwiedere sie es mit noch leiserer, zitternder Hand. Er blickte ihr in die holden Augen — doch sie schlug verschämt die Blicke nieder. Bald darauf brach sie mit Papa und Mama auf; er aber stand an der Thür und verbeugte sich tief; sie dankte erröthend. Bedurfte es mehr, um ihn mit Seligkeit zu überschütten? Sein Herz war so voll — o nur eine Seele auf diesem weiten Erdenrunde, der er sein Glück mittheilen könnte! — Schon wollte er allein hinaus in Gottes freie Natur und dem Sternenshimmel sein Entzücken zujauchzen; da fand er sie, diese Seele. — Sie steckte in einem phlegmatischen Holsteiner, aus Wessellingsbuhren, der sein Nachbar in den Pandecken war. Dieser wollte noch nicht zu Bett gehen, weil er zu viel Punsch getrunken, wovon er gewöhnlich nicht schlafen könne und war daher bereit, mit ihm eine



DER BALL.

Stunde auf der Promenade auf- und abzugehn. — Er theilte ihm nun alle Herrlichkeiten dieses Abends mit und sprach während des ganzen nächtlichen Spazierganges unerschöpflich allein; Jener hörte geduldig zu und sagte nur zuletzt: „Ja, das muß eine sehr nette Deern sein; aber nun schlaf wohl, sonst verschlaf ich doch morgen das Collegium, denn mein verfluchter Stiefelwuchs kommt nie zur rechten Zeit.“ — Seit dieser Zeit hielt unser Held den guten Martens aus Wesselingsbühren, Dämmerkönig genannt, für seinen treuesten und uneigennützigsten Freund, dem er das heiligste Geheimniß seines Lebens anvertrauen konnte.

Bereits am nächsten Tage fing nun unser damalige Brandfuchs an, gerade diejenigen Collegia am Fleißigsten zu besuchen, zu denen der Weg ihn bei ihrem Fenster vorüber führte. Aber leider saß sie nicht am Fenster, denn Mama litt es nicht, weil es sich für junge Mädchen in einer Universitätsstadt nicht schickte. Das machte ihn sehr betrübt und er sann vergebens auf Mittel und Wege, sie zu sehen. Da gewahrte er eines Sonntags Morgens von seinem Fenster aus, daß sie in die Kirche ging und von nun an gab es keinen frömmern Christen als ihn. Bald nachher erfuhr er durch einen ähnlichen Zufall, daß sie alle Nachmittage mit ihrer Mama, der der Doctor Motion verordnet, im Philosophengange — (welche Universitätsstadt hat übrigens keinen Philosophengang?) —

lustwande, und von diesem Augenblick griff ihn der Nachmittagschlaf im Naturrechte, das von 2 — 3 gelesen wurde, so an, daß er sich nothwendig von 3 — 4 Uhr eine starke Bewegung im Philosophengange machen mußte, um für das höchst wichtige Kirchenrecht, das er von 4 — 5 Uhr hörte, und das im nächsten Sommer vielleicht nicht gelesen wurde, wieder frisch und munter zu sein, wozu denn ihr reizender Anblick nicht wenig beitrug.

Wie studirt er jetzt den Schiller, den er nun erst ganz in seiner Größe begreift. Alle seine Museseunden wendet er daran. Früher hätte er sich sogar einmal beinahe von einem Frankfurter, der in Berlin bei Gotho Aesthetik und in Halle bei Hinrichs die Vorlesungen über den Faust gehört, verführen lassen, Goethe Schiller'n vorzuziehen, weil Schiller zu sehr in seiner Subjectivität stecken geblieben, Goethe aber allein zur reinen, vollkommenen absoluten Objectivität vorgebrungen, jetzt läßt er sich aber eine solche Sünde nicht mehr zu Schulden kommen. Schiller ist der Dichter der Freiheit und der reinen Liebe; Goethe nur ein Aristokrat und ein sinnlicher Kerl; die Frauen bei Schiller sind Ideale des Himmels, Goethe's Philline, Gretchen, Marie nur gefallene irdische Weiber, frivole Geschöpfe. Thella bleibt sein Ideal und ihr gleicht die Geliebte seiner Seele so auf ein Haar, als hätte sie Schiller gefessen, da er seinen Wallenstein

schrieb. Wo er geht und steht, fallen ihm die herrlichen Worte ein, ja es ist ihm sogar widerfahren, daß er sie zusammen mit der Lehre von der *Dos aestimata* in sein Pandeectenheft schrieb, was sich denn folgendermaßen etwas wunderlich ausnahm:

Die käufliche Uebertragung wird vermuthet — der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme — wenn die Brautgabe — Ich bin die Seine — unter Bestimmung ihres Werthes — Sein Geschenk allein — auf den Mann — Ist dieses neue Leben — übertragen ist — das ich lebe — *dos venditionis gratia aestimata* — Er hat ein Recht an sein Geschöpf — doch kann die Tare auch zu dem Ende festgesetzt werden — Was war ich — um der Frau bei der Rückforderung — Oh' seine schöne Liebe mich befreite — den Beweis des verlorenen Werthes zu erleichtern. — Ich will auch von mir selbst nicht kleiner denken — Für die letzte Art der Tare — als der Geliebte — streitet aber nicht — der kann nicht gering sein — die Vermuthung. — der das Unschätzbare besitzt.

L. 5. 10. 21. C. de jure dot.

Ich fühle

die Kraft — Glück, loco citato S. 30 — 33

— mit meinem Glücke mir verlehnen.

Anderer Meinung sind Leyser Sp. 311. m. 10.

Ernst liegt das Leben vor der ersten Seele!

Müller ad Leyser. Obs. 551, allein wider die

Gesetze und —

— Daß ich mir selbst gehöre, weiß ich nun; —
allgemeinen Interpretationsregeln.

— Den festen Willen hab' ich kennen lernen —
Cocceii J. C. L. 19. T. 3. 9 u. 8.

— den unbezwinglichen in meiner Brust —
S. auch überhaupt über die dos aestimata

— Und an das Höchste kann ich Alles setzen. —
Fiegerström, Dotalr. I. B. S. 138 — 150.

Anderer ähnlicher Zerstreuungen nicht zu gedenken. Leider aber hat kein günstiger Gott ihn wieder mit der Golden zusammengeführt, und das Semester sich seinem Ende genahet, ohne daß es ihm möglich geworden, sie einen tieferen Blick in sein Herz thun zu lassen, als sie, ohne sein Wissen, freilich schon gethan, denn in einer Universitätsstadt sind die jungen Mädchen noch viel scharfsichtiger als anderswo. — Woher das kommt, weiß ich nicht genau, glaube aber, weil der Alte=Jung=fern=Stand dort etwas zu Entsetzliches an sich hat. — Unser Jüngling hat nun abreisen müssen, aber sie ist sein Taggedanke, ist sein Traum, und da ihr Geburtstag (den er durch einen studirenden Vetter von ihr erfahren) an demselben Tage war, wo er sich aufmachte, um in die Heimath zu ziehen — er hielt das übrigens für ein sehr günstiges Omen — so hat er nicht unterlassen können, ihr anonym einen blühenden Rosenstock mit einem sehr schönen Gedichte zustellen zu lassen. Mit dem Poem will ich jedoch dem geneigten Leser um so weniger beschwerlich fallen, als er es drei Wochen später der Redaction des in K. gelesenen belletristischen Journals,

die es sogleich abdrucken ließ, einsendete, sammt einigen anderen bescheidenen Maaßlieben (*bellis perennis*, auch Gänseblümchen genannt) seines Liebesfrühlings. Die Holde ist natürlich sehr mit dem Rosenstocke — das Gedicht hat sie sogleich geschickt auf die Seite zu bringen gewußt — geneckt worden, aber die heimliche Freude, die es ihr machte, war doch größer, als der Verdruß, den sie über die Neckereien empfand. Sie hat auch gleich den Verfasser errathen, und höchst gewandt herausgebracht, daß er an demselben Tage seine Ferienreise angetreten. Dadurch gewinnt nun seine zarte Aufmerksamkeit noch weit mehr in ihren Augen; heimlich, vor dem zu Bette Gehen, zwischen dem letzten Haarwickel und dem Ausziehen des ersten Strumpfes, liest sie es jeden Abend wieder, trotz dem, daß sie es am zweiten schon auswendig konnte, und schläft dann unter den süßesten Träumen ein. — Er aber, der Liebende, macht im Postwagen unaufhörlich Gedichte auf sie und besingt sie noch mehr en detail, als weiland Petrarca seine Laura, und das will doch viel heißen. Als er endlich in der geliebten Vaterstadt angelangt, ist seine Briestafche so voll Verse, daß er sämtliche belletristische Journale Deutschlands auf ein Jahr mit dieser in Deutschland so überaus seltenen Waare versehen könnte. Er bringt nun alle Morgenstunden damit zu, sie zu feilen und sauber in das Reine zu schreiben, so daß Papa, der da glaubt, er

repetire so gewissenhaft Institutionen und Pandecten, und suche sich den Unterschied zwischen *dolus* und *culpa* wie zwischen der *actio exercitoria*, der *actio quod jussu* und der *actio de in rem verso* auf das Genaueste und nach den feinsten Distinctionen einzuprägen, überaus zufrieden mit ihm ist und Mama des Abends vor dem zu Bett Gehen, während ihr Gatte die Uhr vor seinem Bett aufzieht und sie die Nachthauhe aufstülpt, zu diesem sagt: „Siehst Du nun, Vater, wie ungerecht Du gegen den Fritz gewesen bist; er ist so fleißig, daß mir ordentlich bange wird, er schadet seiner Gesundheit durch das viele Sitzen.“ Papa giebt es zu, beruhigt sie jedoch im Punkt der Gesundheit, und Beide beten dann den Abendsegen und schlafen ruhig ein. Nicht so die Schwestern, die wissen die Wahrheit, denn der Bruder hat ihnen begeistert die Geliebte geschildert und die Gedichte vorgelesen. Sie unterhalten sich noch lange, ehe sie einschlafen, erst von Fritzens Liebchen, dann von der Liebe überhaupt, die eine höchst merkwürdige Sache ist, über welche sich junge Mädchen gar zu gern mit einander unterhalten, und wenn sie auch noch so fromm und tugendhaft sind, wahre kleine Heilige, car, sagt schon der frivole Parny:

Car une sainte, hélas! est toujours femme.

und darüber vergessen sie am Ende ganz und gar den Abendsegen und schlafen so ein, ohne an den lieben Gott

zu denken. Nun, jungen unschuldigen Mädchen mag das schon passiren, an deren Lager stehen doch, wie es in dem plattdeutschen Volksreim heißt, drei Engel zu Häupten und drei Engel zu Füßen, und der liebe Gott rechnet es ihnen gewiß nicht an, daß sie ihn vergessen haben, im Gegentheil, wie ich mir den lieben Gott denke, hat er sie deswegen nur desto lieber, weil alles Natürliche ihm gewiß Freude macht.

Endlich ist denn unser Freund als junger Bursch mit Papa's Liebe und Ermahnungen, mit Mama's Segen und heimlich zugesteckten Mutterpfennigen und mit der Schwestern heißesten Segenswünschen und neuen Cravatten wieder in der Universitätsstadt angekommen. Sein erster Weg war zu einer Fensterparade und das Ziel ihre Wohnung. — O Glück! da begegnet sie ihm auf der Straße. — Vor freudiger Verwirrung und Hast kann er ihr kaum die devoteste aller Verbeugungen machen und sie — erröthet vor süßem Schreck bis in die Fingerspitzen, so daß sie jetzt mit vollem Rechte der rosenfingerigen Cos des alten Homer verglichen werden kann. Ich will es nur gestehen, sie hat sich echt weiblich unterdessen genau nach ihm und

nach Papa und Mama

und dem Stand der Dofeln und Lanten

bei einem seiner Landsleute erkundigt und lauter erfreuliche Dinge von ihm gehört. Eigentlich hat sie das

nicht um ihres eigenen Selbst willen gethan, denn sie ginge mit ihm durch die ganze Welt, sondern um Papa's willen, der es früher oder später doch erfahren muß, und dem sie dann gleich von Allem Rechenschaft geben kann. — Ich habe vergessen zu erzählen, daß der liebende Roland — Fritz wollte ich sagen — jetzt geschickt einen Fuchs in sein Logis hinein practicirt — der Fuchs ist ganz erstaunt und gerührt über seine Großmuth und vergift ihm das nie — und unter dem Vorwande, daß er besser da ochen könne, dessen weit schlechteres Zimmer bezogen hat, das natürlich in der Nachbarschaft von der Wohnung seiner Auserwählten ist. Sehr bald erfährt er nun, daß sie Montags und Donnerstags um elf Uhr Vormittags in die Zeichnungsstunde oder die Singakademie geht, und sonderbarer Zufall, er verspätet sich immer um diese Zeit und begegnet ihr jedes Mal, so daß er stets dann erst in das Collegium kommt, wenn der Professor schon angefangen hat, und seinem Heste in diesen Stunden daher immer der Kopf fehlt. Einer seiner Freunde, ein witziger Mediciner, der die Sache wittert, meint sogar, er leide an einem Quartanfieber, das ihm jedes Mal zwei Köpfe raube, seinen eigenen und den der Vorlesung. Da derselbe den Spaß selbstgefällig mehrere Mal wiederholt, so setzt unser Liebender sogar einen dummen Jungen darauf und sie würden sich gepaukt haben, wenn das

Ehrengericht nicht anders entschieden hätte. Uebrigens ist der sonst so flotte junge Bursche jetzt außerordentlich fleißig und schwänzt kein Colleg; denn er denkt ernstlich schon an das Heirathen, vor dem das Examen sich nothwendig als verschlossene Himmelsypforte zeigt. Nur die Bälle besucht er fleißig, und auf einem derselben gelingt es ihm endlich, ihr in dem günstigen Cottillon, zwischen der Tour mit den Stählen und der Galopp tour, seines Herzens heiligstes Geheimniß zu offenbaren und zitternd sein Lebens- oder Todesurtheil von ihren Lippen zu erwarten. Sie wagt Nichts zu antworten, so sehr er auch fleht und dringt — eben soll sich ihren Lippen ein schüchternes Wort entwinden — o Schmerz, da kommt ein Bremenser und holt sie zum Walzen. — Endlich, nachdem der Grausame nicht ein Mal, wie es üblich ist, sondern zwei Mal mit ihr rund getanzt hat, bringt er sie wieder. — Der zitternde Liebende wiederholt seine dringende Bitte um Gegenliebe — da müssen sie abwalzen, denn die Tour und mit ihr der Cottillon ist zu Ende. Ihm bleibt Nichts übrig, als sie zu ihrem Sitze zurückzuführen; zu sprechen vermag er nicht mehr — aber er drückt ihr die Hand und steht ihr so stehend in die Augen, daß sie aus purem Mitleid nicht anders kann, sie muß sie ihm wieder drücken. — Allen Mühen! wer beschreibt seine Seligkeit? Er drückt sie ihr noch ein Mal — sie drückt sie ihm noch ein Mal

wieder — er drückt sie ihr zum dritten Mal, sie erwiedert es zum dritten Mal; die Götter blicken lächelnd hernieder, und der zarte Bund der Herzen ist für die Ewigkeit geschlossen.

Am nächsten Morgen erhält sie, natürlich von unbekannter Hand, ein sehr schönes Bouquet und ein sehr überschwengliches Gedicht. Mama, die Argusaugen hat, stellt sie darüber zu Rede. Als eine wohlherzogene Tochter bekennet sie Alles. Gottlob! Mama ist eine vernünftige Frau; sie hat sich selber unter ähnlichen Auspicien mit Papa verlobt, als Papa in B. studirte, und ihre Schwester, die an einem Physicus in Meckelnburg verheirathet ist, hat es eben so gemacht. Sie steht also nichts Unpassendes darin, da der junge Mann von guter Familie ist, beschließt aber, Papa solle vor der Hand noch Nichts erfahren, da er ein heftiger Feind von Studentenverlobungen sei (vielleicht aus heimlicher Reue, wer kann das wissen?); dagegen will sie aber den jungen Mann genau prüfen, die erfahrene und umsichtige Frau. Unser Held wird nun zu der nächsten Abendgesellschaft eingeladen, da er glücklicher Weise bei Papa ein Collegium gehört hat, oder sich sonst irgend ein guter Vorwand — Mamas, die heirathsfähige Töchter haben, sind außerordentlich ersfinderisch in dergleichen; es muß im Blut liegen — darbietet. — Sie läßt sich natürlich Nichts merken, das ginge gegen ihre Würde; der junge Mann

muß den ersten Schritt thun und sich ihr — figürlich wenigstens — zu Füßen werfen, aber das Töchterlein, dessen Tischnachbar er durch eine seltsame Verkettung der Umstände wieder ist, flüstert ihm zu: „Ich dürfte der theuern Mutter Nichts verschweigen, und sie ist so gut, sie zürnt uns nicht.“

Kurz, voilà, comme ici bas, les choses s'enfilent, sagen die Franzosen; es dauert nicht lange, so ist Alles in Wichtigkeit. Papa ist auch dem jungen Manne nicht abgeneigt, will aber von Verlobung Nichts wissen, als bis er das Examen hinter sich hat. Es bleibt also für's Erste ein Geheimniß, das Niemand weiß, Niemand auf Gottes weiter Erde, — die ganze Stadt und die halbe Universität ausgenommen. Die hochhaften Franzosen pflegen das *le secret de Polichinelle* zu nennen.

Aber welch ein glückliches Semester für den jungen Burschen! es verfließt ihm unter lauter Seligkeit. Auch nimmt er sich musterhaft zusammen, und als es vorbei ist, hat er sich nur drei Mal gepaukt, zwei Mal sekundirt und ein Mal berauscht — eigentlich nur etwas bespitzt — nie aber einen solchen moralischen Kagenjammer gehabt, als nach diesem Räuschen. — Dabei ward fast kein Collegium von ihm versäumt. — O Ihr, die Ihr wißt, was es heißt ein junger Bursche sein! Euch

frage ich: Ist das nicht ungeheuer für einen jungen Burschen?

Aber ach, mit dem Schlusse des Semesters naht nun auch die schwere Stunde der Trennung. Sein Papa will durchaus, daß er jetzt eine andere Universität besuche, und er muß gehorchen. Er bleibt bis zum letzten Augenblicke. Sie hat ihm eine Briestasche gestickt — einen eleganten Tabaksbeutel hat er schon früher von ihr bekommen — er ihr einen Ring geschenkt. — Nach dem heißesten Gelübde ewiger Treue, reißen sie sich endlich von einander los. Die Post geht erst spät am Abend; der Wagen muß vor ihrem Hause vorbei; heimlich die Thränen trocknend, steht sie am Fenster — da erschallt das Posthorn — der gefühllose Postillion bläst munter: „Frisch auf zum fröhlichen Tagen!“ oder „Lott' ist todt, Lott' ist todt, Sule liegt im Sterben!“ — wie kann der Mensch so roh sein! — ach

diese Töne,

Wie zerreißen sie ihr Ohr!

Jeder ruft ihr seine Stimme,

Baubert ihr sein Bild hervor.

Da rasselt der Wagen vorüber; das Fenster in demselben wird niedergelassen, sie öffnet das ihrige; aus beiden grüßt ein weißes Tuch. — Nun biegt die Postkutsche um die Ecke, bald verhallt ihr Rollen auf dem Pflaster — fort ist der Geliebte und sie, die Geliebte nämlich,

— nicht die Postkutsche, die fährt ruhig weiter mit
ihrer süßen Last — blickt wie Thekla

Hinaus in die dunkle Nacht,
Das Auge vom Weinen getrübet! —

Des vierten Kapitels

fünfte Unterabtheilung.

Der Student im Mannesalter oder der alte Bursch.

Then a soldier

Full of strange oaths, and bearded like the pard,
Jealous in honour, sudden and quick in quarrel
Seeking the bubble reputation
Even in the cannon's mouth.

Shakspeare, As you like it, A. II. Sc. 7.

Der alte Bursch,

Stark im Comment, und bärtig wie ein Wilder,
Voll point d'honneur, rasch zum Duell bereit,
Wenn es die Ehre seiner Farbe gilt,
Die er verachtet, trotz Carcer und Confil,
Ja selbst vor dem Senat.

Nach Schlegel und Tieck's Uebersetzung.

Zum vierten Mal beginnen die Vorlesungen seit
Ererschaffung der Welt, das heißt seit der Immatrikula-
tion unseres Helden. Er ist jetzt, wie wir wissen, auf
einer anderen Universität, aber ein erfahrener Mann,
der sich in der Welt umgesehen. Deshalb beschließt er,
sich die Dinge erst ruhig zu betrachten, ehe er sich mit

ihnen befaßt. Eigentlich will er auf der neuen Universität nur studiren und weiter Nichts, das Versäumte einholen und sich um gar nichts Anderes bekümmern, als um seine Brödwissenschaft. Er belegt daher viele Collegia und repetirt außerordentlich fleißig, ist den ganzen Tag zu Hause und in der Nacht begrüßt oft seine Lampen anbrechenden Morgen. Es ist ganz erstaunlich, wie eifrig er es treibt, ja er selbst wundert sich darüber, denn solches Sitzfleisch hat er sich selbst nicht zugetraut.

Es wird ihm auch mitunter ganz wehmüthig dabei zu Muth, so gewissermaßen flau, aber er will ein Mann sein und hält noch eine ganze Woche aus. Jetzt hat er's nun schon einen vollen Monat so getrieben, da ist's denn doch nicht mehr wie recht und billig, daß er sich ein Mal ein Vergnügen, eine kleine Zerstreuung gewähre; doch hat er fast gar keine Bekanntschaft angeknüpft, seinen Hausburschen ausgenommen, weil sich das nicht füglich vermeiden ließ, und dieser von Anfang an sehr gefällig gegen ihn war. Eben so kennt er nur einige alte Häuser noch von der ersten Universität her; diese haben noch mehr Gott im Herzen und das Examen vor Augen, als er, und da sie nicht von demselben Fach sind, so fehlen ihnen gegenseitig die Berührungspunkte und sie sehen sich daher nur äußerst selten. Kurz, er lebt wie ein Einsiedler und weiß nicht recht, wie er es anfangen soll, um einmal nach alter Weise recht fidel

zu kneipen. Da trifft es sich, daß irgend ein berühmtes Vogelschießen oder sonst ein ländliches Fest oder ein Jahrmarkt auf einen der nächsten Tage fällt und daß er zufällig seinen Hausburschen sich rüsten sieht, um die reichen Freuden, die es darbietet, zu genießen. Dieser ladet ihn ein, ihn zu begleiten, und unser Held läßt sich das nicht zwei Mal sagen. Sie ziehen hinaus und finden draußen noch andere lustige Commilitonen, mit denen er schnell bekannt wird, da sich mit ihnen gut leben läßt. Der Hausbursche gehört nämlich zu den Pommeranzensfarbigcitrongelbweißen, die er dort antrifft und welche unseren Freund sehr zuvorkommend behandeln. Das steht ein Coquelicohimmelblaurosenrother, den es heftig wurmt, daß die ihm verhasste andere eben bezeichnete Couleur schon wieder einen gekelt hat, der eigentlich zu seiner Couleur sich halten mußte, weil seine Couleur ihren Stammsitz in Meckelnburg hat und Zener ein Lauenburger ist, also ein Grenznachbar oder weil Zener in X. Renonce war bei den Saftgrünscharlachrothsilbernen und die Saftgrünscharlachrothsilbernen in X. im Cartel stehen mit den Coquelicohimmelblaurosenrothen in Y. Einem Nicht = auf = deutschen = Universitäten = studirt = habenden werden diese Bezeichnungen räthselhaft erscheinen, der Eingeweihte aber sie dagegen wohl verstehen. Da es zu gefährliche Geheimnisse sind, so wird es Niemand dem Verfasser verargen, wenn er sich,

um nicht mit wißbegierigen Bekannten Leuten in unangenehme Collisionen zu gerathen, aller weiteren Erklärungen enthält. Jener also bindet bei irgend einer natürlich vom Zaun gebrochenen Gelegenheit mit unserm Freunde an, und unser Freund, der nur zu wohl weiß, was sich ziemt, brummt ihm sogleich Einen auf, oder fordert ihn gar, wenn Jener sich in Advantage gesetzt, je nachdem der Comment es gestattet, auf einen Gang krumme Säbel, vielleicht, je nachdem die Universität ist, auf vier und zwanzig Gänge Parisiens, wenn nicht gar auf Pistolen, sechs Schritt Barriere. Die Begebenheit macht natürlich nicht geringe Sensation in der Studentenwelt; unser alte Bursche wendet sich nun zu den Pommeranzenfarbigcitrongelweißen, um ihm das Nöthige zu besorgen, und wählt sich seinen Sekundanten unter ihnen aus. Die Sache wird so bald als möglich ausgemacht, er kämpft wie ein Löwe, aber mit großartiger Ruhe, und der Coquelicohimmelblaurosenrothe trägt eine arge Schlappe davon. Des Ruhmes Kränze schmücken nun, wenn gleich unsichtbar, unseres Freundes sieggewohnte Stirn; Füchse und Brandfuchse haben einen teufelmäßigen Respect vor ihm, und die alten Häuser suchen seine Bekanntschaft. Bald sehen sie, daß er in jeder Hinsicht einer der honorigsten Kerle ist, die je auf einer Mensur standen; sie lassen ihm also keine Ruhe, bis er sich ihnen eng anschließt, und da die alte

Thatenlust in ihm erwacht, so ist das auch bald geschehen. Nun trifft es sich obendrein, daß über irgend einen Chargirten ein Unglück gekommen ist, so eine Verban-
nung, wie sie der gefühllose Senat unter dem Namen
von Consilium oder Relegation auszusprechen pflegt
(für die letztere wird sogar ein eigenes Patent ausge-
stellt); einstimmig wird er an dessen Stelle gewählt.
Geschmeichelt und dankbar nimmt er es an; es ist jetzt
gerade eine bedenkliche Zeit für die Pommeranzensfarbig-
rosenrothweißen, denn die Coquelicotthimmelblaurosen-
rothen haben sich mit den Ponceaulillagoldenen zusammen-
gethan, um sie nicht aufkommen zu lassen, und obendrein
hat der Senat einen Zahn auf sie, weil sie die eigentli-
chen Stimmführer gewesen sein sollen bei einem nächt-
lichen Fensterbier, mit dem der abgegangene Rector wider
seinen Willen zu nächtlich = später Stunde tractirt wurde.
Jetzt gilt es hier also, wie einst Octavio Piccolomini,
ein eben so feiner diplomatischer Fuchs als tapferer Krie-
ger zu sein und das ist es, was unseren neuen Würden-
träger ganz besonders reizt. Durch schlaue Verhand-
lungen, eingedenk der alten Maxime: Divide et impera,
weist er Uneinigkeit unter die Coquelicotthimmelblau-
senrothen und die Ponceaulillagoldenen zu werfen, und
die BroncefARBENSILBERGRAUGRASGRÜNEN dahin zu bringen,
sich passiv zu verhalten. Dadurch ist schon ein Großes
gewonnen, denn seine Couleur hat es jetzt nur mit

jener feindlichen Couleur allein zu thun. Nach den üblichen Präliminarien wird nun der Krieg erklärt, es kommt zum Kampf; heiß und blutig geht es zu; mit Schiller kann man ausrufen:

Ein Schlachten war's und keine Schlacht zu nennen.

Selbst kämpfend oder als Sekundant hat unser Held Außerordentliches geleistet. Seine Farbe trägt den Sieg davon; es kommt zum Waffenstillstand, zu Friedensunterhandlungen. Endlich wird der ewige Frieden geschlossen, der, wie alle ewigen Frieden, wirklich ewig, bis zum nächsten Kriege nämlich, währt. Aber, wehe, der Senat hat davon Kunde erhalten, solche Bürgerkriege drohen der ganzen akademischen Republik Untergang; er kann sie unmöglich dulden. Da er aber doch nicht wohl eine ganze Völkerschaft ausrotten darf, so hält man sich an die Häuptlinge. Unser Held ist reich an List und entwickelt vor dem Inquirenten diplomatische Talente, die einem Talleyrand, und eine Beredsamkeit, die einem Pitt, Fox, Manuel und Foy keine Schande gemacht haben würden. — Aber es hilft ihm Nichts, gerade dadurch trifft ihn das Schicksal am Ersten. Er wird exilirt, und muß Gott danken, daß es noch in der glimpflichsten Form geschieht. Vor Sonnenuntergang muß er Stadt und Weichbild der Universität verlassen haben. —

Wehe! was ist aus seinen guten Vorsätzen, aus seinem Fleiß geworden? Das Schicksal, das unerbitt-

liche, hat ihn ereilt. — Und was würden erst Papa und Mama sagen, wenn sie es erführen. Glücklicher Weise ist die Ferienzeit nahe, er kann sich also bei einem alten Universitätsfreunde in der Nähe, der schon Philister ist, so lange aufhalten, und dann zu rechter Zeit zu Hause oder auf irgend einer anderen Universität, eintreffen, ohne daß die Lieben daheim etwas davon merken.

Zwar brummen noch häßliche Bären, aber seine dankbare Couleur tritt vor den Miß und die enthusiastisch für ihn schwärmenden Füchse leisten Bürgschaft. Am Nachmittage muß er fort. Da kommen, als die bange Abschiedsstunde schlägt, vor der Kneipe, wo er zum letzten Mal mit den Seinen speiste, die verschiedensten Arten von Wagen gerollet. Zuerst eine stattliche offene Chaise mit vier oder gar sechs Extrapostpferden davor und zwei blasenden Postillions, dann noch alle anderen Sorten von Fuhrwerken, von der zwölfsitzigen Blamage an bis zur einspännigen Droschke herab; zwischen diesen tummeln sich kühne Reiter im schönsten Burschenwuchs auf herrlichen — nein, das kann man eben nicht sagen — lieber ohne alle Epitheta — also auf Philistergäulen. Die dankbare Couleur giebt nämlich dem theuern Freunde ein glänzendes Comitatus, d. h. sie begleitet ihn bis zur nächsten Station mit dieser Pracht. Wie er dann weiter kommt, ob im bescheidenen Einspänner oder gar auf Apostelrossen, das Ränzchen auf dem Rücken, das

überläßt sie ganz seinem Geschmaack. Er steigt in die Prachtkarosse; zu ihm setzen sich die Würdenträger, sonst Niemand; die Uebrigen, denen sich noch viele flotte Burschen anderer Farben zugesellt haben, theilen sich in die anderen Wagen, je nachdem die Finanzen es erlauben, und daher etwas ungleich, so daß in einem engen Einspänner vielleicht fünf oder sechs und in einer breiten Chaise dagegen zwei Studiosen sitzen. Die Postillionen blasen, die Pferde ziehen an, und wie Bürger singt:

Hurre, hurre, hopp, hopp, hopp,
 Geh't's fort in rasendem Galopp,
 Daß Roß und Reiter schnoben
 Und Rles und Funken flogen.

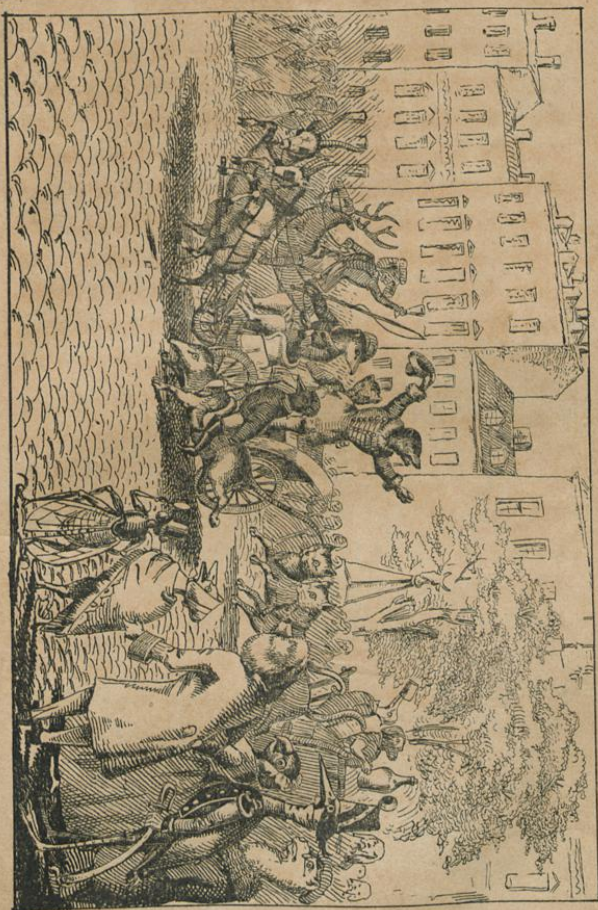
Erst wird durch die Hauptstraßen der Stadt oder um die Promenade gefahren, ehe es zum Thore hinaus geht. Aus allen Wagen erschallt nun das Weithelieb, das den trefflichen Gustav Schwab zum Verfasser haben soll:

Vemooster Bursche zieh' ich aus!

Bei dem Carcer vorbei fahrend, wird der Vers:

Auch Du mit Deinem Siebeldach,
 Ade!
 Schaust mir umsonst, o Carcer! nach;
 Ade!
 Für schlechte Herberg Tag und Nacht
 Sei Dir ein Pereat gebracht!
 Ade! Ade! Ade!

DAS COMITAT



ganz besonders feierlich gesungen. Betrübt schauen einige Haupthähne, die um derselben Sache willen ein Quartier dort beziehen mußten, auf die bunte Escorte hinab. Nun geht es zum Thor hinaus nach der nächsten Station, hier wird denn noch weidlich commercirt; ob aber Eris nicht einige Äpfel hinein wirft, die mehr als einen trojanischen Krieg zur Folge haben, dafür ist nicht zu stehen. Spät am Abend kehrt denn die ganze Cavalcade mit Ausnahme des Erilrten zurück, und wirft gelegentlich irgendwo die Fenster ein. Man hat auch Beispiele, daß der Verbannte am hellen Tage mit blasenden Postillions vor aller Welt aus der Stadt fuhr und sich am Abend mit der Menge wieder hineinschlich und noch einige Tage dort blieb, namentlich wenn es an Reisegeld fehlte. Daß er mit dem, was die glänzende Begleitung kostete, bis nach Constantinopel hätte kommen können, das fällt Niemandem ein und ihm selbst am Wenigsten. Für die stillen Freuden hat überhaupt der Student selten Geld, für die lauten aber ohne Ausnahme immer, das steckt nun einmal im Studentenblut.

So ist denn unser Held wieder bei einem Studienjahr angelangt. Jetzt in der Einsamkeit hat er Gelegenheit, über sich nachzudenken; denn gar oft muß er auf einem stillen Dorfe verweilen, wie ein Schiff, das während der Ebbe auf eine Sandbank gerieth, die Fluth erwarten muß, um wieder flott zu werden. Die Betrachtungen, die

er dann anstellt, sind zwar moralisch, aber nicht angenehm. Er geht nun in sich und gelobt sich selbst, allen Göttern und Papa und Mama, sich zu bessern und ein solides Haus zu werden; um so mehr als er, wie man sagt, mit einem blauen Auge davon gekommen ist, denn es hätte noch viel schlimmer, und er durch Senats- und Schicksalschluß gezwungen werden können, die Lage bis zum gänzlichen Aufhören der Vorlesungen und seiner nothgedrungenen Entfernung von der Universität auf dem Carcer zubringen zu müssen.

Wir wollen aber den geneigten Leser nicht mit seinen Monologen ermüden, da derselbe mit einiger Phantasie, wenn nicht gar mit einigem Gedächtniß, sich selbst in des armen Verbannten Lage hinein träumen kann. Wir springen sogar über die künstlichen und natürlichen Verien, die unserem Freunde zu Theil wurden, und ihm sehr lang vorkamen, mit gleichen Füßen hinüber und wie ein geschickter Trampolinspringer sogleich hinein in

Des vierten Kapitels

sechste Unterabtheilung.

Der Student im Greisenalter oder das hemooste Haupt.

I.

And then, the justice
In fair round belly, with good capon lin'd,
With eyes severe and beard of formal cut,
Full of wise saws and modern instances,
And so he plays his part.

Shakspeare, As you like it, A. II. Sc. 7.

Dann, das hemooste Haupt
Mit starkem Schnauzbart, den es wohl gepflegt,
Doch sonst philistinerhaft, und ohne Farben,
Voll überfließender Gelehrsamkeit;
Denn so wird jetzt geacht.

Nach Schlegel und Tieck's Uebersetzung.

Wir müssen diese Unterabtheilung, um der Gründlichkeit zu genügen, welcher wir uns bei diesem wichtigen Werke unermüdlich beileigigten, in drei Unterabtheilungen wiederum zerfallen lassen, denn das Leben eines hemoosten Hauptes zerfällt in drei Zeitschnitte, die sich durch ihren Inhalt streng von einander unterscheiden und absondern. Wollten wir dieselben zusammenfassen, so würde zweifelsohne der nicht eingeweihte Leser, für den wir vorzüglich diese Naturgeschichte verfassen, leicht in eine Verwirrung der Begriffe gerathen, welche zu entwickeln und aufzuhellen schier

unmöglich sein möchte. Diesem aber kommen wir durch unsere genauen und scharfsinnigen Distinctionen zuvor und sind daher im Voraus seines Dankes gewiß.

Unser Freund hat nun das letzte Stufenjahr seines akademischen Lebens erreicht; er ist ein altes Haus geworden, ein bemoostes Haupt. Die Stürme, die ihn umbrausten, haben einen Schmuck seiner Jugend nach dem anderen von ihm gestreift; nur der sorgsam gepflegte Schnurrbart und eine ruhmvolle Narbe auf seinem Antlitz, die erstarrte Zeugin seiner Weltgeschichte, wenn nicht gar mehrere, künden noch von dem Glanz vergangener Tage. Wir finden ihn auf der Landesuniversität wieder, die ihn nicht ohne Kampf aufnahm. Er steht allein. Mit verschränkten Armen, wie einst Napoleon auf St. Helena, blickt er über das Meer nach dem Lande seiner schönsten Träume. Wo sind die Genossen seiner Jugend? Fern, ach fern im Philisterium. Rings umher bewegt sich ein anderes Geschlecht, das ihm fremd bleiben muß fortan. Die unerbittliche Nemesis hat ihn erfaßt; drohend zeigt sie ihm das Examen in hangen Träumen; er wagt wachend nicht einmal mehr irgend wo fest aufzutreten, er, der sonst so keck einherschritt, wenn auch nicht mit klingender Münze, doch mit klingenden Sporen, — denn die Furcht vor dem Durchfallen hat sich in seiner Seele festgenistet, wie ein Kobold in einem Bauernhause. Ach, jetzt geht es ihm

erst recht wie dem Schüler im Faust: Zwar weiß er viel, doch möchte er Alles wissen — wenn auch nur so lange, wie das leidige Examen dauert. Bis er examinirt worden, geht er eranimirt herum, denn in seinem Wissen sind so unendliche Lücken. Und was hat er nicht alles zu thun, um diese auszufüllen! Erst müssen die nicht testirten, wenn auch schon früher einmal, vielleicht per Schwanz gehörten Collegia gehört, wenigstens belegt werden; außerdem wird repetirt, daß einem die Haare zu Berge stehen, bei Professoren oder jungen Dozenten, die sich eben dadurch ihren Weg bahnen und ihn unermüdlich einpauken, oder mit Commilitonen, die selbst in ähnlichen Nöthen sind. Von burschikosen Dingen will er gar nichts mehr wissen; er ist im vorletzten Semester. Dagegen häuft sich eine unendliche Gelehrsamkeit in ihm auf, die von Tage zu Tage wächst und der er freien Lauf läßt, wo er nur kann, um sie eben dadurch bereichert wieder in ihr eigentliches Bett zurück zu leiten. Aller Dilettantismus, mit dem er früher in der Wissenschaft umherfuhr, ist ihm jetzt ein Gräuel; alle Spekulation aber auch; nur positives Wissen will er, gutes, gesundes, viereckiges, abgepaßtes, das man dem Cerberus von Examinator gleich in den Rachen schießen kann und ihm denselben vollkommen damit stopfen. Wo er nur kann, knüpft er ein wissenschaftliches Gespräch an; er erstaunt selbst über die Masse der

Kenntnisse, die er binnen so kurzer Zeit in seinem Hirne aufgespeichert, aber so viel er auch weiß, es genügt ihm noch immer nicht, denn der Lücken ach! sind, wie gesagt, so viele und die Zeit, sie auszufüllen, ist so kurz. Allen Freuden des Lebens hat er entsagt; nichts gönnt er sich, nicht einmal den wohlthätigen Schlaf, diesen Ernährer der Menschheit, den Balsam des Lebens; er möchte ihn morden, wie Macbeth und wendet die künstlichsten Mittel an, ihn zu vertreiben. So wird er immer müder, und immer näher rückt die Zeit. Auch dies Semester geht zu Ende, die Ferien kommen; er gönnt sich keine Zerstreuung, er bleibt, als habe er Stadt-arrest und ocht. Eintönig ziehen sie vorüber, nebelgrau. Eine wichtige Handlung aber beschloß sie. Er hat sich zum Examen gemeldet und arbeitet nun an den Probere-lationen, den aufgegebenen Abhandlungen oder der Dissertation. Alle möglichen Bücher schleppt er zusammen; von Herodes zu Pilatus läuft er, um Winke, Notizen, Nachweisungen zu erbeuten. Immer glaubt er, nicht genug zu haben. Er wird bleich, hager, mager dabei; seine Freunde entsetzen sich vor ihm, seine Braut, wenn er eine erst oder noch hat, grämt sich. — Ihm gilt das Alles Nichts. Das Gespenst: Examen — bräut unaufhörlich. — Nur eine Revolution oder der Welt Untergang könnten ihn retten. — Um ein Demagoge zu werden, dazu hat er aber doch, nach seiner

Meinung, zu viel gelernt, und die Welt hat noch gar keine Lust, unterzugehen. So bleibt ihm denn Nichts übrig, als unter Angst und Bagen an die Abfassung der nothwendigen schriftlichen Arbeiten für das Examen zu gehen.

II.

The sixth age shifts

Into the lean and slipper'd pantaloon
With spectacles on nose and pouch on side;
His youthful hose well saved a world too wide
For his shrunk shank, and his big manly voice
Turning again towards childish treble, pipes
And whistles in his sound.

Shakspeare, As you like it, A. II. Sc. 7.

Das letzte Halbjahr

Zieht aus den Burschen, den Philister an;
Die Brille auf der Nase, runder Hut,
Statt eines Plauetrocks ein moderner Schnepel;
Die burschikose Rede, die ihm sonst
So flott vom Munde floss, verwandelt jetzt
In Complimente sich, gar wohl gebrechelt,
Doch nur mit halber Stimme.

Nach Schlegel und Tieck's Uebersetzung.

Die Probearbeiten sind eingeleistet, die Zeugnisse gesammelt, die erste Hälfte des letzten Semesters ist dahin. Nur noch einige Wochen, und die verhängnißvolle Stunde ist da. Er benützt jetzt jeden Augenblick, um alles Versäumte einzuholen und seine Rechnung — nicht mit dem Himmel, denn dies *Compto-courant* wird von den Examinatoren ausgefertigt, sondern mit den Universitäts-

Studien und der Universitätsstadt zu schließen. Wie vorsichtig ist er geworden! Er läßt sich nicht bloß auf die Staatsprüfung, sondern auch auf das Philisterium ein, damit auch nicht der kleinste Zipfel der Burschikosität zur un rechten Zeit hervorgucke und den pedantischen Mitgliedern der Prüfungscommission, in deren Händen sein Wohl und Wehe liegt, Anstoß und Mergerniß gebe. Ach, was ist aus ihm geworden! Er, sonst ein Haupthahn, ist jetzt ein obsturer Mann, der müß' und matt einherschleicht wie Adam nach dem Falle; er kann es noch erleben, daß ihn ein krasser Fuchs anrempelt, so wenig zeigt sich im Aeußeren seine alte Herrlichkeit, oder daß ein Philister Beschlag legt auf sein unumgänglich nothwendiges Abgangszeugniß, kurz, daß Niemand mehr vor ihm zittert. Ach wie schön, sagt Matthiſſon, in seiner tief empfindsamen Elegie:

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entleucht das Traumbild eifler Macht;
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt in Ede Nacht.

Ja wohl, ja wohl —

Hohheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel —
Eines flotten Burschen stolze Scheitel
Beugt, eh wenig Jahre noch herum,
Erüb und matt das Philisterium.

ie
ie
n,
it
n
n
e.
=
tt
s
o
r
h
r
n



DER ABSCHIED

VII.

Last scene of all
That ends this strange eventful history
Is second childishness and mere oblivion
Sans teeth, sans eyes, sans taste, sans every thing.
Shakspeare, As you like it, A. II. Sc. 7.

Die letzte Scene,
Die dieses thatenreiche Schauspiel endet,
Ist zweite Mauthierzeit, noch schrecklicher:
Ganz ohne Hieber, Schnurrbart, Pfeife, Sporen.
Nach Schlegel und Tieck's Uebersetzung.

Es ist vorbei. — Alles auf der Universität so gut wie möglich geordnet; die Philister sind mit ihren Vätern, wenn auch nicht bezahlt, doch beruhigt. Der Schnurrbart ward unter Thränen wegrasirt; von den Freunden ist Abschied genommen, die weinende Braut getröstet. In aller Stille reist er ab; kein Comitatz wird ihm zu Theil, nur ein einzelner, treuer Bundesbruder aus alten Tagen, der sich selbst auch schon das Messer an das Kinn gesetzt hat, weil ihm ebenfalls das Messer an der Kehle sitzt, begleitet ihn zum Postwagen oder bis an das nächste Dorf. — Wehmüthig wird die Pfeife gestopft, wehmüthig angebrannt. Noch ein Blick auf die Universitätsstadt, noch ein Händedruck, ein Kuß, und fort geht es — in das Philisterthum. —

Das ist das Loos des Schönen auf der Erde! —